

Lippische Landes-Zeitung

Ältestes und verbreitetstes Blatt des

Fürstentums und der angrenzenden Bezirke

Die „Lippische Landeszeitung“ mit den unentgeltlichen Beilagen „Der Brand“, „Der Landwirt“, „Jedem das Seine“ und „Blätter für Lippische Heimatkunde“ erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich. Geschäftsstelle: Detmold, Leopoldstraße 12. Fernsprecher Nr. 23. Telegramm-Adresse: Landeszeitung Detmold. Vertretungen in allen Orten des Landes.

Abonnementpreise: Bei der Geschäftsstelle und den Vertretungen für 1/2 Jahr M. 2.25, für 3 Monate M. 1.50, für 1 Monat M. 0.75. Bei der Post für 1/2 Jahr M. 2.25, für 3 Monate M. 1.50, für 1 Monat M. 0.75. Postbefreiung für 1/2 Jahr M. 0.42, für 3 Monate M. 0.28, für 1 Monat M. 0.14. Anzeigen werden für Lippische mit 15 Pfennig, für Auswärts mit 20 Pfennig die kleinformatige Zeile oder deren Raum berechnet. Reklamefälle 75 Pf. Komplette Anzeigen werden mit 50 % Aufschlag berechnet.

Nr. 45

Detmold, Mittwoch, den 23. Februar 1916

149. Jahrgang

Deutscher Tagesbericht.

11.6. Großes Hauptquartier, 22. Febr. 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Das nach vielen unsichrigen Tagen gestern sich aufklärende Wetter führte zu lebhafter Artillerie-Tätigkeit an vielen Stellen der Front, so zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras, wo wir östlich von Souchez im Anschluß an unser wirkungsvolles Feuer den Franzosen 800 Meter ihrer Stellung im Sturm entriß und 7 Offiziere, 319 Mann an Gefangenen einbrachten.

Auch zwischen der Somme und der Oise an der Aisne-Front und an mehreren Stellen der Champagne steigerte sich die Kampftätigkeit zu größerer Heftigkeit. Nordwestlich von Tournai scheiterte ein französischer Handgranateneinsatz. Endlich setzten auf den Höhen zu beiden Seiten der Maas, oberhalb von Lun, Artillerie-Kämpfe ein, die an mehreren Stellen zu beachtlicher Stärke aufschwollen und auch während der letzten Nacht nicht verstummten.

Zwischen den auf beiden Seiten aufsteigenden Fliegern kam es zu zahlreichen Luftgefechten, besonders hinter der feindlichen Front.

Ein deutsches Luftschiff ist heute nacht bei Neuvignen dem feindlichen Feuer zum Opfer gefallen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts neues.

Oberste Seeresleistung.

Oesterreich-ungarischer Bericht.

Erfolgreiches Fliegerunternehmen gegen die Lombardei.

Mailand und Defenzano mit Bomben belegt.

11.6. Wien, 22. Febr. Amtlich wird gemeldet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Schdlicher Kriegsschauplatz.

Nichts neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Isonzofront waren die Artilleriekämpfe im allgemeinen, namentlich aber bei Plava, recht lebhaft. Eines unserer Flugzeuggeschwader unternahm einen Angriff auf Fabrikanlagen in der Lombardei. Zwei Flugzeuge drangen hierbei zur Erkundung bis Mailand vor. Ein anderes Geschwader griff die italienische Flugzeugstation und die Anlagen von Defenzano am Gardasee an. Bei den Unternehmungen wurden zahlreiche Treffer in den Angriffsbahnen beobachtet. Trotz heftigen feindlichen Artilleriefeuers kehrten alle Flugzeuge wohlbehalten zurück.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Hoefler, Feldmarschallleutnant.

Türkischer Kriegsschauplatz.

Die türkische Meldung der Nennung von Erzerum.

11.6. Konstantinopel, 22. Febr. Amtliche türkische Mitteilung.

Unsere Armee hat sich aus militärischen Rücksichten ohne Verluste in wechlicher von Erzerum gelegene Stellungen zurückgezogen. Nachdem sie die 15 Kilometer östlich der Stadt befindlichen Stellungen, sowie 50 alte Kanonen, die nicht weggeschafft werden konnten, an Ort und Stelle zerstört hatte. Die von den Russen verbreiteten phantastischen Nachrichten, wonach sie in Erzerum 1000 Kanonen erbeutet und 80 000 Gefangene gemacht hätten, widersprechen der Wahrheit. In Wirklichkeit hat, abgesehen von den in den erwähnten Stellungen vorgenommenen Kämpfen, kein Kampf in der Umgebung von Erzerum stattgefunden. Im Grunde genommen war Erzerum keine Festung, sondern eine offene Stadt. Die in der Umgebung befindlichen Forts hatten keinen militärischen Wert; aus diesem Grunde wurde es auch nicht in Erwägung gezogen, die Stadt zu halten.

Wird es den Griechen gelingen?

Beim Empfang des Kammerpräsidenten hat König Konstantin die aus dem inneren Herzen kommende Erklärung abgegeben, daß er eine Politik verfolgt habe, die am besten den nationalen Interessen Griechenlands angepaßt sei; und der Vizepräsident erwiderte darauf im Namen der Kammer, daß der König das Land vor dem Schicksal anderer kleiner Staaten bewahrt habe. Bewahrt habe? Sagen wir vorsichtig: bewahrt, nicht aber gewonnen. Denn noch dauern die Bemühungen des Biederbandes, dem bedauerlicherweise, schwer bedrängten und bedrückten Hellas das „Schicksal anderer kleiner Staaten“ zu bereiten, unverändert fort.

In der Tat, in dem einst geflügelten Wort, wo der Dämon hinführt, wächst kein Gras, wird man häufig unter Streichung unseres Bundesgenossen das Wort Albion einschalten müssen. Die kleinen Staaten, welche sich dessen Macht nicht fügen wollten, haben schwer unter der britischen Politik, besonders unter seiner Seemacht, leiden müssen. Und die spanischen Staaten müssen ein Vieh davon zu fressen, was ihnen von englischer Seite zugeteilt und aufgelegt wurde, weil sie sich nicht an der modernen Kontinentalpolitik beteiligen wollten. Immerhin gelang es ihnen ebenso wie Rumänien und sogar dem alliierten England, Portugal, sich vor dem „Schicksal anderer kleiner Staaten“ zu bewahren, auf welches der Vizepräsident der griechischen Kammer anspielte. Es ist damit das Schicksal Belgiens, Serbiens und Montenegros gemeint, die sich vor dem britischen „Triumphbogen“ — der Triumphwagen der Entente oder des Biederbandes ist der britische — hängen ließen und dafür schwer gequält haben. Denn diese drei Staatsgebilde sind trotz der problematischen Verprechungen ihrer sogenannten Verbündeten im Laufe dieses Weltkrieges von der Landkarte getilgt worden.

Dem Schicksal dieser Staaten zu entgehen, das ist der Sinn jener Politik, welche König Konstantin mit den vorhin erwähnten Worten meinte und welche der Ministerpräsident in seiner Rede verkündete, daß die gedemütigte Nation

mit männlicher Resignation alle Anschläge auf ihre Souveränität trägt, weil der Schaden bei einer anderen, nicht neutralen Politik noch größer wäre. Was hat man den gleich Geloten behandelten Hellenen nicht zugemutet seit dem Augenblick, wo Engländer und Franzosen in Saloniki landeten unter dem Vorwand, den Serben zu helfen, während man in Wahrheit den Mittelmächten den Weg zum Balkan verlegen wollte und zu diesem Zweck die Griechen als Vorposten zu gebrauchen, zu mißbrauchen gedachte! Der Vandalismus in Saloniki folgte die Verschlagnahme der Grenzbahnen, die Verhaftung der fremden Konsuln und zahlreicher Griechen, die Sprengung der Wardarbrücken, die Absperrung der Nahrungsmittelzufuhr, die Befestigung der griechischen Inseln usw.

Die griechische Regierung hat sich all diesen Gewalttaten gegenüber mit Protesten begnügt, begnügen zu müssen geglaubt. Aber die Erbitterung im Hellenenreich wuchs trotz Benfios' Gegenaktion immer stärker an, und sie hat jetzt angefangen, der Landung italienischer Karabinieri auf Korfu den Höhepunkt zu erreichen. Denn schmeichelte man sich bisher noch damit, daß die Engländer und Franzosen eines Tages Saloniki und die griechischen Inseln wieder freigeben würden, so hat man zu den Italienern dieses Vertrauen schon zurückgenommen. Nicht mit Unrecht erblickt man in den Italienern die gefährlichsten Konkurrenten der griechischen Mittelmeerpolitik, und es ist unübersehbar, daß gerade sie am stärksten gegen das Borgehen Griechenlands in Süditalien Einspruch erhoben haben. Der Besitz von Korfu, wo neben den Griechen an 10 000 Italiener wohnen, und das einzelne römische Konsulat schon wiederholt auf die Bitte der „erlösten Provinzen“ geantwortet haben, würde den Italienern die Herrschaft über die Zufahrtstraße zum Adriatischen Meere verschaffen. Daher die allgemeine Befürchtung in Griechenland, daß der heilige Vorhof in der griechischen Kammer, der zu einer Pöle der römischen an die Athener Regierung geführt hat. Und daher wohl auch die Rufe des Generals Carrara zum König Konstantin, dem man wahrheitsgemäß die üblichen „berühmten Erklärungen“ überbringen will.

Die neuere Geschichte kennt keinen Fall, daß man einem Staat, nur weil er neutral bleiben und sein Volk nicht zu Erbfeinden mißbrauchen lassen will, in dieser Weise verweigert, ihn gleichsam am lebenslangen Leibe die Fesseln zu binden. Wenn man damit die Taktik verfolge, die Griechen zu machen, sie zum Anschluß an den Biederband zu bewegen, so dürfte man in London, Paris und Rom diese Hoffnung wohl endgültig aufgegeben haben. Jetzt handelt es sich lediglich noch darum, ob es den Griechen gelingen wird, durchzuhalten, trotz aller Vergewaltigung an der Neutralität festzuhalten, oder ob die schwer heimgeachtete Nation sich zum Schluß, zur Verzweiflung getrieben, doch gegen ihre Verbündeten erheben wird. Das aber ist unüber zu bezweifeln, daß die Griechen jetzt sehr häufig über die Grenze nach den Truppen der Mittelmächte und Bulgariens fliehen, die sie immer öfter als Befreier bezeichnen, heute wohl schon zu begrüßen geneigt sind. Und das haben mit ihrer brutalen, Völkerverachtung und Menschlichkeit mit Füßen tretenden Gewalttätigkeit Albion und seine Trabanten getan.

Der Schiffsmangel in England.

Vor einigen Tagen hat die „Morning Post“ es für nötig gehalten, das Volk der Vereinigten Königreiche vor „übertriebenen Optimismus“ zu warnen. Eine Schwäche magt keinen Sommer. Vielmehr ist auch die Mahnung zur Vorsicht, Geduld und Opferwilligkeit, die man jetzt allenfalls in englischen Blättern findet, von innerpolitischen Rücksichten diktiert.

Immerhin ist jenes Zugeständnis einer der angesehensten und vielseitigsten englischen Zeitungen wertvoll. In der Tat scheint man drüben so etwas wie „Götterdämmerung“ zu ahnen. Die öffentliche Meinung, die ja jenseits des Kanals eine so große Rolle spielt, kann unmöglich an der Steigerung der Lebensmittelpreise vorbeigehen, die die englische Presse Tag für Tag feststellen muß, eine Steigerung, die, ebenso wie die enormen Verwertung aller übrigen Gegenstände des täglichen Bedarfs, die deutsche Teuerung vielfach weit hinter sich läßt. Dabei geht die Erschwerung des Imports, die an dieser Teuerung schuld ist, Hand in Hand mit einem bedeutlichen Rückgang des Exports, der natürlich nicht nur den augenblicklichen Standard of Life, sondern dauernd den nationalen Wohlstand in Mitleidenhaft ziehen muß. Nach der neuesten Statistik hat, um nur ein Beispiel zu nennen, die englische Ausfuhr an Textilwaren im Jahre 1913 noch 125 Millionen Pfund Sterling betragen. 1914 waren es nur noch 103 Millionen, und im Jahre 1915 ist die Ausfuhr auf 85,9 Mill. zurückgegangen. Das bedeutet gegenüber der Friedenszeit, wohl gemerkt bei einem absoluten Schlußsatz, eine Verringerung der Jahresausfuhr um rund 800 Millionen Mark, eine merkwürdige Illustration zu dem bekannten Satz vom „business as usual“, „das Geschäft wie gewöhnlich“.

Die wichtigsten Ursachen dieser Erschwerung sind bei der Ausfuhr die Abschließung gerade der wichtigsten früheren Absatzmärkte, bei der Einfuhr die allgemeine Preissteigerung auf allen, auch den neutralen, Märkten. Beim Import wie beim Export sprechen aber natürlich auch die uns ungewisse gestiegenen Ansprüche der Heeresverwaltung mit, und hier wie dort scheinen letzten Endes die Schuld an der Katastrophe, vor der England steht, der Mangel an Schiffraum und die gewaltig gestiegenen Frachtraten zu haben. Man schätze eben heutzutage nicht ungefragt eine ganze Nation, die zweitgrößte Handelsflotte der Welt, einfach aus dem Weltverkehr aus. Schon Anfang Februar hat der „Daily Telegraph“ die Schiffraumfrage als den „entscheidenden Faktor für Sieg oder Niederlage“ bezeichnet und die Einrichtung eines Schiffsraumministeriums, die Festlegung einer Höchstfracht und die Erhöhung der Kriegseinkommensteuer für Reedereien, über den bisherigen Satz von 50 % hinaus, gefordert. Der „Nation“ vom 5. Februar war zu entnehmen, daß jetzt fast die Hälfte der gesamten englischen Schiffsflotte in den Dienst der Heeresverwaltung gestellt ist und daß die dadurch hervorgerufene Steigerung der Schiffsraten heute bereits 800 % der Friedensfracht erreicht hat. Die englischen Reeder haben im Jahre 1915 nach den englischen Statistik mindestens 250 Millionen Pfund Sterling verdient gegenüber 20 Millionen im Jahre 1913! Die englische Zeitkritik nennt diese Zustände einen „offiziellen Standard“, obwohl sie doch eigentlich ganz zutreffen damit sein müßte, daß wenigstens ein Teil des englischen Wirtschaftslebens an dem Satz „business as usual“ festzuhalten vermocht hat.

Dabei gibt die englische Presse selbst zu, daß es außerordentlich schwer sei, einen Ausweg aus dem Dilemma zu finden. Mit der Ausschaltung der feindlichen Schiffe aus dem Weltverkehr hat auch die Zerstörung englischer Schiffe, so geteilt die „Nation“, eine fühlbare Lücke in den zur Verfügung stehenden Schiffraum gerissen. Der Fehlbetrag zu decken, ist fast unmöglich, angesichts der Anforderungen der Admiralität an die Wertien und angesichts der Tatsache, daß auch die seemannschaft — Bevölkerung in stärkstem Maße der Handelsflotte entzogen worden sei. Die Regierung habe nun von Anfang an zu wenig von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, neuere Schiffe anzukaufen, im Gegenteil sogar zugelassen, daß zwei- oder dreihundert britische Schiffe seit Kriegsbeginn an Neutrale verkauft wurden. Die Festlegung einer Höchstfrachtrate hält die Zeitkritik für unmöglich, weil sonst die englische Schifffahrt sich noch mehr dem Handel zwischen den Neutralen zuwenden und dadurch England selbst weiterer Schiffraum entzogen werden würde; auch die neutrale Schifffahrt

Heimat.

Roman von Kreuzer. (Amerikan. Copyright by Carl Dunder 1914.)

Seine disziplinierte junge Begleiterin vernied es auch jetzt, auf diese „Stimmung“ einzugehen. Sie verließ sich ziemlich überauslos und außerhalb ihres Zusammenhangs: „Ich vermag ganz zu fragen, Herr de Bruffard, befinden Sie sich eigentlich auf einer privaten Vergnügungsreise oder sind Sie dienstlich hier?“ Da kuckte der lange, schwarzhaarige Gefährte über das Gesicht. Mit einem Mal überlegte er: die Wahrheit lautete, daß er heimlich und ohne Urlaub einer deutschen Kabarett-Tour nachgereist war, die ihn in einem der bekannten Anniertempel von Chalons mit ihren gereinigten Zweifelsigkeiten um Sinn und Verstand gebracht. Er war seitdem wie vor den Kopf geschlagen, war ihr blindlings gefolgt und — ja — wußte den Ausgang, die Sache nehmen würde, ließ sich noch gar nicht berechnen. Wenn man auch drüben, jenseits der Bogen, bei dem notorischen Offiziersmangel und den sonstigen elenden Annehmlichkeiten und Verfolgungsverhältnissen liebend gern beide Augen zuzubringen pflegte. Immerhin — es war glatt unerlaubte Entfernung aus der Front.

Aber durfte er den Grund seines Hierseins eingestehen? Unmöglich. Er hatte doch all die letzten Monate als feststehende Tatsache damit gerechnet, daß diese hochmütige blonde Preußin ihm die Hand zum Eheband reichte und ihn herausriß aus der stumpfsinnigen Enge des Gamaschendienstes.

Und da glaubte er in jünger Eingebung das rechte Wort gefunden zu haben. Er atmete tief auf und sagte mit einer von Offenbar nur mühsam gebämpfter Leidenschaft vibrierenden Stimme: „Sie fragen nach, Baroness? Nein — ich bin nicht dienstlich hier. Aber in mir lebt eine Erinnerung, über die ich nicht mehr hinweg kann: die Erinnerung an ein paar wundervoll verträumte Stunden des letzten Winters in Lausanne.“

Senny von Egg antwortete nicht darauf. Sie löste sich nur von ihrem Platz und ging langsam weiter. Er blieb hart an ihrer Seite; er hub sich einmal an — immer mit derselben schwankenden Stimme, hinter der sich unerlöste, zitternde Sehnsucht aufzuheben schien:

„Sie kennen diese Stunden, Baroness? Sie wissen auch — in ihnen wurde ein Band geknüpft, das Sie nicht mehr zerreißen können und das ich nicht mehr zerreißen kann. Ich weiß — Sie sind darüber ebenso glücklich, als ich es bin. Wir haben uns damals ohne banale Worte alles gefunden, was in uns zum Leben erwacht war. Es wird und soll und darf nie wieder stehen — das habe ich vom ersten Moment an empfunden. Und dieses Empfinden wuchs in den letzten anderthalb Monaten unserer Trennung immer stärker und immer gewaltiger — daß ich schließlich unterlag und nichts weiter wußte, als: zu Ihnen zu kommen, noch ehe es an der Zeit war und noch ehe Sie mich riefen.“

Das junge Kreuzzugsmädel hatte ihn schweigend angehört; jetzt sprach sie klar und scharf:

„Sie sind also meinetwegen nach Berlin gekommen, Herr de Bruffard?“

In den nachtschwarzen Augen weiterleuchtete Triumph auf.

„Ahretwegen, Baroness. Denn Sie sind der einzige Mensch auf der Welt, der mir noch höher steht, als mein Beruf und mein Dienst.“

„Sie wußten doch, daß ich auf meinem heimatischen Gut lebte. Deshalb suchten Sie mich hier?“

„Ich suchte Sie nicht in Berlin; aber ich wollte mich von hier aus bei Ihnen an Sie wenden und Sie um die Gnade bitten, mir irgendwo eine Vergewinnung zu gewähren.“

„Sie haben einen großen Bekanntenkreis in Berlin?“

„Ich kenne außer dem ersten Vorgesetzten unserer Postkammer keinen Menschen hier. Aber darf ich fragen...“

Da schüttelte Senny von Egg den Kopf. Ein leises malizioses Lächeln geisterte um ihre Lippen.

„Sie brauchen nicht mehr zu fragen, Herr de Bruffard; ich antworte Ihnen auch so.“

„Ich kam gestern abend mit meinem Onkel in Berlin an; wir feuerten zwei Stunden später bei Hüller — es mochte die Zeit zwischen zehn und elf sein.“

Der Franzose war unwillkürlich einen Schritt abwärts gewichen. Er hatte erstlich die Fassung verloren; er stammelte:

„Ich — ich verstehe nicht, Baroness! Ich darf gehoramt bitten, Ihre — Worte etwas — zu interpretieren!“

Der Bruchteil einer Sekunde flatterten die feingekleideten Frauen zornig. Schon aber hatte das Gesicht wieder die alte hochmütige Gelassenheit.

„Sie bemerken uns natürlich nicht, Herr de Bruffard. Wir saßen halb links hinter Ihnen und hatten fast während des ganzen Soupers das Vergnügen, Sie und die Dame zu beobachten.“

„Der Jägerleutnant hatte sich nur mühsam gefast; er rang vergebens nach dem erlösenden Wort; er stotterte zusammenhängend:

„Ich — allerdings, Baroness — der äußere Schein — aber ich möchte doch — mit ein paar erlösenden Worten — diese mißverständliche Situation...“

Senny von Egg hob leicht die Hand gegen ihn.

„Ich glaube, ich habe Sie richtig aufgefaßt, mein Lieutenant. Und um Ihnen diese etwaige Verwirrung zu nehmen: — verriet meinem Onkel selbstverständlich nicht, daß Sie derselbe Mann seien, um den am Tage meiner Heimkehr zwischen ihm und mir eine sehr erregte Auseinandersetzung stattgefunden hatte.“

In jähling's neuwacher Hoffnung trat er einen Schritt auf sie zu.

„Baroness?“

Sie legte den Kopf zurück.

„Ich erwarte von Ihnen, Herr de Bruffard, daß Sie meine — e — Diskretion richtig bewerten.“

„Ich erwies Ihnen — zum Abschied — einen letzten Freundschaftsdienst und zugleich eine — Ehrenrettung vor meinem Onkel und — wie sagten Sie doch gleich? —, ah, ja — vor ein paar — wunderwoll vertrauten Stunden des

Winters“. Hiermit hoffe ich, haben wir den gegenseitigen Ausgleich gefunden.“

Da wurde der Franzose fahl bis in die Schläfen. Er begriff — das Ziel war zu Ende!

Und noch ehe er eine Entgegnung gefunden, neigte sie leise den Kopf:

„Ich wünsche Ihnen selbstverständlich vollen Erfolg und Erfüllung aller Ihrer Wünsche, soweit ich darin keine Rolle spiele. Adieu, Herr de Bruffard.“

Sie reichte ihm nicht mehr die Hand; sie wandte sich ab und verließ ihn und überquerte den Damm. Das Menschengefühl der Friedbrüderlichkeit jedoch sich zwischen sie und ihn.

Herr de Bruffard regte sich nicht. Er hatte die Unterlippen zwischen die Zähne gezogen; er war noch immer sehr blaß; um den Mund spielte unspödisch eine brutale Linie.

Er hatte auf den Riss der Lindenpromenade — dahin, wo sie noch vor zwei Minuten gestanden. Hinter seiner Stirn jagten die Gedanken durcheinander. Der Wahnsinn dessen, was er getan, reichte sich mit unbarmherziger Klarheit vor ihm auf; er hatte sich unerlaubt aus der Armee entfernt! — Er hatte als Offizier ohne Genehmigung ohne Auslandsurlaub seine Garnison verlassen und hielt sich heimlich in der deutschen Reichshauptstadt auf! — Er hatte sich auch hier nicht — wie es gegenständliches Abkommen war — beim Generalkommando des Gardekorps und seinem Posthalter gemeldet! Wenn nun da drüben von der Ede der Schwamm zu ihm herantrat und ihm Legitimation wie Aufenthaltserlaubnis abforderte?

Sein Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse. Dann aber warf er den Kopf zurück. Ah bah — lächerliche Gespenster! — in den besten Tagen! Die durchgebrachte Nacht lag ihm noch in den Knochen! Ein scharfer Albion trübte ihm das Gesicht. Er sah in irrenden Gedanken die Augen der Herren schon wieder zusammenfallen!

Und während er über den Damm schritt, summte er den Schläger eines Chantons von Jules Laforgue, das er mal in einem Zinnetal des Pariser Montmartre gehört hatte (Fortsetzung folgt.)

würde durch eine Minderung der Frachtsätze aus England vertrieben werden.

Nun endlich ist, merkwürdig spät, diese Frage auch in der letzten Sitzung des englischen Unterhauses zur Sprache gekommen. Balfour hat dabei ebenfalls erklärt, daß es unmöglich sei, von Regierungen wegen der Fragestellung zu gehen, solange ein bestimmter Theil der Bevölkerung ein Bedürfnis der Handelsfreiheit und den Bürgern der Kriegsführung bestreite. Man darf doch unmöglich die britischen Redner reglementiren, die Schiffe der Allirirten aber und der Neutralen die Konsumtion ungehindert ausnehmen lassen. Noch um einige Grade deutlicher hat kann der Handelsminister hinzugefügt, daß von 100 Schiffen, die vor dem Kriege für den englischen Handel verfügbar waren, jetzt nur noch 67 vorhanden seien und daß auch davon etwa 24 neutrals seien, ein Beweis, in welchem geringem Umfang England von der neutralen Handelsfreiheit abhängig sei. Dieses Wort Runcmans erhebt uns das werthvollste aller Handelsdrills. Es steht in seltsamem Widerspruch mit dem herrlichen und anmaßenden Vertrag, in dem sich die Regierung des „seebherrigenden“ Englands bisher allen Neutralen, insbesondere auch der neutralen Schifffahrt und dem neutralen Botenverkehr, gegenüber gefallen hat.

Ob England überhaupt einen Ausweg aus der Krisis finden wird, ist wie schon gesagt, fraglich; jedenfalls brauchen wir uns den Kopf darüber nicht zu zerbrechen. Daß die Gefahren, die England aus dem Mangel an Schiffen erwachsen können, ungeheurer sind, sieht auf der Hand. Es wird umso ärgerlich, als Britain im Lande der schrankenlosen, individuellen Freiheit in Staatlich zu Deutschland jegliche Organisation der englischen staatliche Flottille bei eventuellen Anlässen mangelt. Uns kann das alles nur recht sein; es zeigt uns, wo die englische Achillesferse liegt. Die englische Flotte stellt sich einwillen noch immer, als sei ihr die neue U-Boot-Flotte, die die deutsche Regierung der britischen angefangen hat, höchst gleichgültig. Der Sommer über den bereits bestehenden Mangel an Tonnage zeigt aber, daß jedes weitere verentete Handelschiff für das britische Völkerleben und vor allen Dingen für die britische Volksernährung einen empfindlichen Schlag bedeutet und jede neue U-Boot-Tat den englischen Feind an seiner verdammbaren, an seiner einzig verdammbaren Stelle trifft. Die Mächtigkeiten und Lehren, die sich daraus ergeben müssen, im Interesse einer Niederwerfung des Feindes und glücklichen Beendigung des Krieges, verstehen sich von selbst.

Dichtung und Wahrheit.

Die Phantasie der Franzosen hat seit Beginn des Krieges eine Reihe von Verbrechen erfunden, die die Deutschen und ihre Verbündeten an Kindern verübt haben sollen. Das belgische Kind, von dem behauptet wird, daß deutsche Truppen ihn die Hände abgeschnitten hätten, während es in Wahrheit die Arme längel von dem Kriege durch eine Operation verloren hatte, wird noch in der Erinnerung der Leser leiv. Aller Berichtigungen zum Trotz werden ähnliche Verleumdungen in der französischen Presse planmäßig fortgesetzt. Aber damit nicht genug: Wie schon vor dem Kriege, wird auch jetzt das empfindliche Gemüth der Kinder durch immer neue Schilderungen solcher erdichteten Greuelthaten verärgert. Ein Beweis dafür, mit welcher überlegten Gemeinheit dabei vorgegangen wird, ist der Inhalt der Schularbeiten einiger 10jährigen Mädchen aus einer Schule in Arras (Pas de Calais). Die Arbeiten sind erst ganz kürzlich angefertigt worden. Die erste, anscheinend ein Diktat des Lehrers oder der Lehrerin, ist ein Gebicht und lautet in der Uebersetzung:

„Bistest, trotz Eurem garten Alter, warum Euer Vater abwesend ist. Es ist für Euch, und um Euch zu verteidigen. Dafür gibt er all sein Blut her! Liebe Kleinen! In unseren Wäldern mit den blumigen Faden gibt es noch mehr als einen Wolf, der auf der Lauer liegt und die Kistappeln überfällt und auftrifft. Da ist ein ungeheures, graufames, bluthürstiges und neidisches Volk, das für die Kinder Eures Alters noch gefährlicher ist, als die Wölfe. Die Deutschen! So nennt sich das Volk Wilhelms II., eines Königs, der unter seiner Maske als Mensch nur ein Ungeheuer, ein gefährlicher Menschensresser ist. Sein Gegenstück, der Kaiser von Oesterreich, ist mit Vorliebe kleine Kinder, und da er sieht, wie reich und schön Frankreich ist, möchte er es den Franzosen wegnehmen.“

Viel aufwender und in der Erfindung raffinierter als dieses bummle Zeug ist ein Aufsatz mit dem Titel: „Ein junger Held“, den die Kinder wohlweislich als Vätergähling eines Korktrages wiedergeben müssen. In diesem Wadwurz wird nicht nur den deutschen Truppen jede Art von Verbrechen angedichtet (Trennfestheit, Plünderung, Brandstiftung, Anstiften zum Morde), sondern auch die Beteiligung der Kinder am Feindkriege verheerend bekräftigt. Wir geben den Text in wörtlicher Uebersetzung wieder:

„Die Preußen waren in eine Stadt an der Landstraße eingezogen. Beim Durchzuge tranken sie den Schnaps, die Weinslaffen und den Champagner aus. Als sie be-
trunken waren, plünderten sie die Häuser. Arm-
Bauernleute, die in ihr Haus zurückkehren wollten, fassen,
daß es abgebrannt war. Ein Weis zeigte die verthösten
Lebersteine. Damit wollte er sagen, daß sie gegessen, ge-
trunken und dann alles vernichtet hätten. Ein französischer
Korporal befand sich noch in einem Winkel, da er
beim Durchzuge verwundet worden war. Ein kleiner
Knaube von 13 Jahren kam vorbei, und der französische
Korporal hat ihn um etwas zu trinken. Das Kind lief
sfort hin und holte ihm etwas. Da wurde es von einem
bedeutenden Hauptmann bemerkt. Dieser verband ihm die
Augen, um es zu erschließen, doch nahm er die Hände
wieder ab und sagte zu dem Kinde: „Nimm das Gewehr
und schieß auf den französischen Korporal!“ Als der
Kleine jedoch bemerkte, daß der Hauptmann ihn nicht
mehr anfab, drehte er sein Gewehr um und schoß auf den
deutschen Hauptmann. Der arme Junge wurde dann von
Gewehrsgugeln getroffen und erschossen. Seine kleinen
Armenbanden hatten ihn von ganzem Herzen geliebt.“

Bei dem jetzigen Geisteszustand der Franzosen sind Ein-
weise auf das Verbrechen, das sie mit solchen verurtheil-
ten Bekehrten nicht nur gegen uns, ihre Feinde, sonder-
auch gegen ihren eigenen Nachruhm begeben, völlig fruchtlos.
Es scheint, als wären auch die besten Köpfe Frankreichs un-
rettbar diesem traurigen Massenwahnsinn verfallen. Die
wenigen, die in Frankreich fähig sind, die Wahrheit zu erken-
nen, dürfen sie nicht aussprechen. Umso schreider aber ist
es, die Ansicht einer Französin zu erfahren, die sich noch heute
in Deutschland aufhält, obwohl ihr die deutschen Behörden die
Häufung nach Frankreich freigestellt hatten. Sie schreibt
ihrem, in dem französischen Heere dienenden Sohne, wes-
halb sie sich scheue, ihr Vaterland wieder aufzusuchen. Der
Brief: der keiner Erläuterung bedarf, ist datirt aus Berlin
vom 26. Januar 1916 und lautet im Auszug:

„ . . . Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß ich kaum Zeit habe, in diesem Augenblick nach Frankreich zurück-
zufahren, nicht nur, weil ich schwerlich Gelegenheit finden
würde, meinen Lebensunterhalt zu verdienen, da ich kein
Handwerk betriebe, sondern auch, weil es mir nach dem,
was ich in den französischen Zeitungen lese, unmöglich
sein würde, mich mit meinen Landleuten zu vertheilen
belaubt mit den Pariser. Gewisse Artikel der Presse
müssen sie nahezu verrückt (un peu fous) gemacht haben.
Wenn eine Zeitung, wie „le Temps“ ihren Lesern er-
zählt, daß die Deutschen in Serbien kleine Kinder lebend-
ig verbrannt, daß sie andere unter den Augen ihrer
Mütter in Stücke geschnitten hätten, daß die Brunnen
mit den Leinwandern der Bauern angefüllt seien, die die
„Völsche“ lebendig beantworteten hätten u. s. w. u. s. w.,
so fragt man sich, auf welchem Geistesstand (niveau intel-
lectuel) muß das Volk hinabgesunken sein? Ich habe
diese Schilderungen von „Verbrechern“ gelesen, nicht
etwas überlebt in einer deutschen Zeitung, sondern im
„Temps“ selbst, und ich bewahre diese Nummer auf, um
sie Dir später zu zeigen. Auf jeden Fall würde ich bei
meiner Ankunft in Paris mit Fragen überhäuft werden,
und da ich gerade das Gegentheil von dem erzählen würde,
was man zu hören wünscht, würde ich selbst als „Völsche“
behandelt werden. Mit den Vätern muß man heulen.
Aber nachdem ich fast 15 Jahre in diesem Lande gelebt
habe, fühle ich mich unfähig, ein Volk, das mir solange
Gallienrandschaft erwiesen hat und von dem ich Beweise
der Güte und Zuneigung empfangen habe, die mich selbst
dieser Krieg nicht zu vergessen gelehrt hat, mit Veleidigen-
gen zu überhäufen, um meinen Landleuten einen
Gestallen zu erweisen. Das ist der Hauptgrund, der es
mir schwer machen würde, jetzt in Paris zu leben. . . .“
Einst sagte ein deutscher Demokrat: „Das ist das Unglück
der Slawen, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen.“ Ein
weit größeres Unglück ist es, wenn die Völker die Wahrheit
nicht hören wollen.

Vom Tage.

Neue Finanzgeheile in Holland. Der Finanzminister unterbreitete dem Abgeordnetenhaus am 21. Februar einen Gesetzentwurf über die Ausgabe einer 41-prozentigen Anleihe von 125 Millionen Gulden zur Deckung von 50 Millionen, die wegen des europäischen Krieges ausbezahlt sind und von 75 Millionen der laufenden Schuld bis zum 1. August 1916, ferner eine Vorlage über die einmalige Erhebung von 80 bis 85 Millionen Gulden zur Deckung von außerordentlichen Ausgaben bis zum 1. August 1916, wovon 50 Millionen von Vermögen von 50 000 Gulden und

Die Religion des Kindersegens.

Noch dicht vor dem Kriege hat sich eine Massenbewegung für Geburtenrückgang ans Licht gewagt. Teht kann man allenfalls von der Befämpfung dieses liebeln, von Geburtenvermehrung als einer Grundbedingung für des Volkes Bestand reden hören. Nicht so klar wie über das Ziel, ist man sich über die Wege, die dahin führen sollen. Wieviel Wert man auch unter den vorge schlagenen Mitteln der Pflege der Volksgesundheit, der Wohnungs- und Steuerreform abtilligen mag, die entscheidenden Kräfte liegen tiefer. Sie werden gekennzeichnet durch den Titel „Die Religion des Kinderlebens“, unter dem Professor Paul Feucht im zweiten Februarheft des von J. G. Frhrn. v. Grotthuß herausgegebenen „Türners“ (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer) diese schwerwiegende Frage behandelt:

Als, das französische Volk stirbt nicht an der Armut, sondern an der Gottlosigkeit; und was dem deutschen Volk verloren zu gehen droht, ist nicht die Zeugungskraft, sondern die Religion des Kinderseins.

Träte heute so, wie es vor hundert Jahren geschah, ein Nichts mit Reben an die deutsche Nation auf, dieser Prediger der Wiegeberecht, so hat mich schon gesagt, müßte heute die Warte der Völkergeschichte eine andere freilich vor allem ins Gericht mit dem Wahn, als ob Väster altern und sterben müßten wie Menschen; und im Geburtenrückgang fände er nicht wohl das Symptom einer Volkskrankheit, von der wir uns schwerer erholen als von dreißigjährigen Krieg über zur Gerechtigkeit, ja zur Unterbildlichkeit des Volkes wiese er, der „Altheiß“, doch keinen andern Weg, als den der Religion des Kinderseins, weil Religion lange vor allem Dogma oder Ratschismus erfährt und erfüllt war in der Bereinigung für des Schöpfers Gebot: Erbsen und Kinderseins. In diesen beiden Mächten ahnt und erkennt jedes gesunde Volk die höchsten Gaben der Schöpfung so unmittelbar und gibt den heiderlei Segnungen so willigen Ausdruck im Kult der Mütterlichkeit, daß von später „geoffenbarten“ Religionen jener fromme Glaubensgrund immer vorausgesetzt ist, gleichwie die Natur vorausgesetzt von der Kultur.

Religion, ursprünglich und buchstäblich, bedeutet innige Verbundenheit mit den Lebensmächten d. Schöpfung. Wo aber das Götze, der sich jenen Bund mit dem ewigen Schöpfer eingeleitet, angreift, ist es Pflicht für die verantwortlichen Mächte der Weltlichkeit, sich der Aufgabe zu stellen, die Schöpfungsgesch. in einer denaturierten Gesellschaft solche Grundgesetze wie den Kindergeboten wieder zu Recht und Ehren zu bringen. Noch findet sich zwar kein Gebot des Kinderereignens unter den sogenannten zehn Geboten, obwohl es für unsere Denkwelt als Seitenstück zum Gebot des kindlichen Gehorsams so nahe liegt. Sind aber nicht die Geschieden und Verheißungen des „Alten Bundes“ um so voller von Lob und

darüber erhoben werden und der Rest durch doppelte Erhebung von Einkommen- und Vermögenssteuern eines Steuerjahres gedeckt werden soll.

Der Zar in der Duma.

mitb. Petersburg, 22. Febr. (Petersb. Tel.-Agentur.)
Um 2 Uhr nachmittags erschien der Zar in Begleitung des
Großfürsten Michael Alexandrowitsch und des Hofministers
in der Duma. Am Eingange wurde er vom Dumapräsidenten,
dem Bureau und allen Abgeordneten empfangen, die den
Kaiser mit begeisterten Hurraufen begrüßten. Nach dem
Gottesdienste richtete der Zar hitzvolle Worte an die Duma,
die der Präsident mit einer patriotischen Ansprache erwiderte.
Darauf wurde die Nationalhymne gesungen. Der Zar unter-
zeichnete sich mit den Vorkasern und den Gesandten der Ali-
ierten und begab sich nach dem Sitzungssaale, wo Hurraufen
und die Nationalhymne vom neuem erklangen. Der Kaiser
trug sodann seinen Namen in das Goldene Buch der Ehren-
gäste der Duma ein und verließ das Haus unter begeisterten
Zurufen.

Die Papierverteuerung in Schweden.
Wth. Kopenhagen, 22. Febr. „Berlingske Tidende“
melbet aus Stockholm: Die schwedischen Papierfabriken
berichten, daß wegen Verteuerung der Rohstoffe die Papier-
preise wiederum um 20 Proz. erhöht werden müßten, so daß
die Preise jetzt 50 Proz. über normal stiehen.

Ununterbrochene Fortsetzung der Völlerrechtsbrüche.
Kopenhagen, 22. Februar. Wie der Korrespondent der „Daily Mail“ aus zuverlässiger Quelle in Athen erfährt, sind die Konsuln Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei in Kandia auf Kreta verhaftet und an Bord englischer Kriegsschiffe gebracht worden.

Einberufung der Neunzehnjährigen in England.
mit. L o n d o n, 21. Februar. Alle unverheirateten Neun-
zehnjährigen wurden unter die Waffen berufen.

Die Vertheilung der französischen Verluste.
Genf, 21. Februar. Die französische Zeitung „Le Devoir“ bedauert lebhaft, daß man dem Volk die französischen Verluste verheimlicht, und daß nicht, wie in andern kriegsführenden Ländern, Verlustlisten veröffentlicht werden, und fragt schließlich, ob man befürchte, den Feind dadurch zu unterrichten oder die Nation zu entmutigen. Warum beantwortet man nicht die einzige Frage, die die Herzen aller Franzosen erfüllt: „Wieviel Soldate Frankreichs sind schon gefallen?“

Der Mörder eines Deutschen in Rußland freigesprochen.
Stockholm, 21. Februar. In Zaropoff wurde ein aufsehenerregender Proceß verhandelt. Ein Arbeiter hatte den Fabrikführer Wolff ermordet und zu zerbauen versucht. Vor Gericht bezeichnete der Mörder sein Verbrechen als eine politische Selbstthat. Wolff habe an den deutschen Sieg geglaubt, häufig deutsch gesprochen und sei sogar deutscher Militärpflichtiger gewesen. Der Verteidiger sagte, daß Wolffs Beilegung im Interesse Rußlands gewesen sei. Darauf sprach das Gericht den Verbrecher frei.

Luftangriff auf Kut-el-Amara.
Haag, 22. Febr. Das englische Kriegsministerium teilt mit: Feindliche Flugzeuge haben am 17. und 19. Febr. zwei Bomben auf Kut-el-Amara geworfen. Die herangeführten Verstärkungen für das Heer des

Die heranrückenden Verstärkungen für das Meer des Generals Imher kommen zu vorwärts.
Der Befehlshaber der Garnisonen des Mittelländischen Meeres meldet: Unsere Flugsquadre machten gestern einen Versuch, die vorgehenden feindlichen Posten des Süeskanals zu erkunden. Ein Flieger ging dabei bis auf 600 Fuß herunter und vernichtete die feindliche Kraftstation bei El Gallan mit einer 100 Pfund schweren Bombe. (Welcher Art diese angebliche Kraftstation war, wird im Bericht nicht gesagt.)

Die Eingeschlossenen von Kut-el-Amara.
 Berlin, 22. Febr. Aus Konstantinopel schreibt die „Kriegssztg.“: Dem „Erdam“ zufolge beträgt die Zahl der von der türkischen Armee in Kut-el-Amara belagerten und eingeschlossenen englischen Truppen 16 000 Mann.

**Drei Dampfer mit Kriegsmaterial beim Broodluner
Hafenbrand zerstört.**

Haag, 22. Febr. Der „Temps“ meldet aus New-York: Die bei dem Brande von Brooklyn beschädigten Dampfer sind als gänzlich zerstört zu betrachten. Es handelt sich in erster Linie um die Dampfer „Volton Castle“ (5826 Tonnen), „Pacific“ (4210 Tonnen) und „Bellagio“ (3910 Tonnen). Sämtliche Dampfer hatten bedeutende Kriegsmaterialladungen an Bord und waren für Wladivostok bestimmt. Durch die Explosion der Munitionsvorräte wurden die unteren Kabinräume vollständig zerstört. Die Flammen schlugen hoch empor und zogen angeblich andere Fahrzeuge in Brand.

meinschweres, ist also nur erst dieses Gemeinwesen für uns die Erfüllung des Schöpfungsplanes, so steht über dem Ratgeber der Kinderzeugung in hoher Würde das Vernunftgebot der ehelichen Kinderaufzucht; mit anderen Worten: es wird innerhalb dieses Schöpfungsbaues, den das Volk in Staat und Gemeinde aufgerichtet hat, derjenige ert seiner Kinderlegens ganz gewiß, der mit solchem Segen wirbt um den Segen für das Gemeinwesen und um Segen von dem Gemeinwesen.

Segen fürs Gemeinwesen zunächst und als zweite Offenbarung des Kindersegens! Der erteilte Kindersegen wird zum Segen für das Gemeinwesen mit der Stunde der Erwerbs- und Wehrfähigkeit des Kindes oder mindestens mit der Exsuffizienz. Für eine solche Gabe an die Volksgemeinschaft ist der Vater und die Mutter schon durch den Elternstolz befohlen; getränkt ist nun alle bisherige Segung, die ihnen durch ihre Kinder ward, und sie tragen die Krone ihr Leben lang. Höfster Segen und höchste Weihe der Vaterkraft und Mutterkraft liegt in der Darbringung des Kindes zum Opfertod fürs Gemeinwesen! Soll der Mythos vom Vater Abraham und seiner Bereitschaft, den Sohn auf des Schöpfers Geheiß zu opfern, erbaulich gedeutet sein, so lei er's durch die Religion des Kindersegens: Abraham ist zum Stammvater des Volkes ersehen. Seine Stammvaterprüfung bestand er damit, daß er bereit war, für die Schmachthat des Volkes den Sohn zu opfern. Solches Vaters Nachwuchs ist mit der höchsten Fähigkeit der Fortpflanzung, mit Religion des Kindersegens erblich — begnadigt. Dem denkt noch, ihr Väter und Mütter unterer Arzte! Diese Religion des Kindersegens hebt doch empör über den Wahn vom „Segen des behaglichen Wohlfühlens“, einem Kababersean, womit das Amfelnährnheim die Familien und die Völker um den lebendigsten Segen der Schöpfung betrügt.

Das dritte Wort von der Religion des Kinderiegens ist dies. Gleichwie Vater und Mutter mit dem Segen an Kindern auch die Verpflichtung zur Gegenleistung, zum Aufwachen an Kraft und Vermögen auf dieser ihrer Kinder Fortkommen übernehmen, so hat das Volk und Vaterland, das den Segen empfängt, auch Lehrrüste an Kinder durchzubringen. Derbient der Väter und Mütter empfängt, die väterliche und mütterliche Pflicht der Gegenleistung, des Gegengens. Ist nun diese Pflicht bisher erfüllt? Und wenn sie so freilich so erfüllt scheint, daß einer wie der andere Bürger und Volksgenosse den Schutz und Nutzen von unserer Staatsordnung hat, ist das der eigentliche Gegengang für den Kinderiegens? Oder hat es nicht vielmehr bis auf diese Stunde an dem, was einen Gegendegengabe von selten des Gemeinwefens wäre, so sehr gefehlt, daß der Stand der Chelofigkeit und Kinderlofigkeit „im Segen fand“? Von Steuerabwälzung und Vermögensvertheilen wollen wir lieber nicht mehr reden. Kam dergleichen in den fetten Jahren nicht einmal, so kommt es vollends nicht in der mageren; und ohnehin hat uns die Vergleichung Frankreichs mit Ausland miftraulich gemacht. Was kinnern hiesige überbies zehnjährige begünftigte Schulden bei ihrer Schöpfung des Kinderiegens um so eine Steuererhebung? Solche

Das russische Menschenmaterial.

a. u. f. Kriegesprekwarier, 21. Febr.

Während eines Aufenthaltes auf der Strypafront erhielt von einer Reihe höherer Offiziere Aufschlüsse über die gegenwärtigen Zustände in der russischen Armee. Es ist richtig, daß die Russen noch über große Mengen jungen, ausgebildeten Menschenmaterials verfügen, richtig aber auch, daß in dem ständigen Bestreben, Erfolge um jeden Preis zu erzielen, die Menschen kriegsunfähig ins Feuer treiben. In der Apparatkörper, die von den Ansetzern zum Weichen gezwungen werden, brengen von sichwärts schloßen hinein und treiben wieder nach vorn. Aus Mangelnsgewehr werden zur Verwertung des Mutes der eigenen Truppen verwendet. Wenn es zum Sturmangriff kommt, geben die russischen Offiziere nicht mit ihren Truppen, sondern werden zurück. Unteroffiziere übernehmen das Kommando. Jeder einzelne Mann muß suchen, wo er den gegebenen Befehl durchführt. Mit der Todesverachtung, die noch immer Verwendung erfordert, gehen dann die Russen vorwärts, den Tod vor Augen, den Tod auch hinter sich, wenn es ihnen nicht gelingt, durchbrechen und sie zurückzuziehen müssen. Dazu kommt auch, daß die russische Infanterie ganz offensichtlich Mangel an Gewehren hat. Dies ist zweifellos die Ursache, weshalb beim Angriff in jeder Kompanie dreißig Mann, die die vordere Reihe bilden, nicht mit Gewehren, sondern nur mit Handgranaten ausgerüstet werden. Die zweite Reihe hat Gewehre, dieselbe bleibt unbewaffnet und hat Befehl, die Gewehre der ersten zu aufnehmen. Gefangene tragen auch schon Gewehre, man hätte ihnen im letzten Augenblick vor dem Sturm Gewehre gegeben, deren Konstruktion ihnen fremd war. Alle diese Umstände haben in den Reihen der russischen Infanterie Gefühl starker Unsicherheit erzeugt. Die russische Artillerie, die bei Beginn des Krieges auf ansehnlicher Höhe stand, leidet von Tag zu Tag schwerer unter der Verbräuchlichkeit ihres Materials. Die französischen Geschütze vertragen vielfach wegen der allzu großen Kompliziertheit. Japan liefert Geschütze, deren Zünd- die schlechte Nachabmung einer Struppigen Erfindung find. Amerika liefert Feuer, aber schlecht. Die amerikanischen Geschütze sind zum großen Teil aus Stahlguß hergestellt und mit schlechten Sprengmitteln von geringer Durchdringung ausgestattet. So find die russischen Artillerieoffiziere trotz ihrer hohen technischen Ausbildung nicht mehr imstande, auch nur annähernd das zu leisten, was sie in den ersten Zeiten des Krieges vermochten. Die Folge ist, daß ihre Tätigkeit häufig den Eindruck eines planlosen Verunmüßigens hat. Alle diese Fehler hätte Rußland noch viel schwerer zu tun, wenn es nicht, wie gesagt, über ein noch immer sehr reichhaltiges Menschenmaterial verfügen würde.

Vom Balkan.

Hochverrathsanlage in Griechenland.
Die Schweizerische Telegrapheninformation erfährt aus den Bergen den früheren benizistifischen Abgeordneten von Ma. Triandafillis, wurde Anlage wegen Hochverrats erteilt, weil er im Auftrage des englischen Generalstabs eines christlichen Offizier, der zum Schein auf seine Vorschläge einging, zur Preisgabe militärischer Nachrichten zu verleiten sollte.

Sarrail bei König Konstantin.
 Ath. Athen, 21. Februar. General Sarrail ist hier
 gekommen und vom König in Audienz empfangen worden.
 Die Schicksalsfrage Montenegro's

Die Schicksalsfrage Montenegro.
Berlin, 22. Febr. Der „Reiter Mond“ melbet: Auch heute ist keine Antwort des Königs Nikolaus von Montenegro eingebracht. Man wird zunächst einige Tage warten. Ist man zu der Annahme gelangen, daß der König nicht warten könne oder will, so wird man weitere Schreiben erlassen. Aber Montenegro wird dann nicht wie ein Land, freimüßig kapitalisiert hat, sondern wie ein erobertes Land unthunlich werden.

Politik.

Der Landtag für die Herzogtümer Koburg und Gotha
 um die Regierungsurfrage über Verlängerung der Land-
 periode die zum 1. Juli 1917 und die Vorlage über Er-
 gänzung der Zulässigen zur Reichsbesatzungsliste an. Die
 der Zufolge werden die beiden Sonderanträge der
 gütigsten feststellen. Auch die Vorlage einer Teuerungsa-
 gung für Beamte, Lehrer und Lehrerinnen und Arbeiter in
 lichen Betrieben bis zu einem Höchsteinkommen von 2000
 rk wurde angenommen.

Ginbernjung des mecklenburgischen Landtags.
 wth. **Schwerin**, 22. Febr. Das Regierungsblatt ver-
 öffentlicht die Bekanntmachung betreffend Ginbernjung eines
 erordentlichen Landtages zum 21. März d. Js. in Rostock.
 Verhandlung gelangt eine Abänderung des Einkommen-
 ertrages vom 6. Mai 1913 und eine Erhöhung des für
 6/17 bewilligten Betrages der Einkommensteuer.

anzkünfte leiden an dem Gebrechen, woran alle öffentliche
Befahrung in Lohn und Strafe, vorab die gerichtliche Belde-
nung ^{erleidet} sehr viel weniger; der Rechts-
weg oder Gnadenweg in diesem Still bleibt ein Armenweg.
Was die ganze Deutschland soll es sein, an das der Gesetz-
geber sich wende, sofern ihm hier eine Aufgabe zufällt. Was
Wann zur Ehe und ehelichen Vaterkraft als der Grund-
bürgerlicher Gesellschaftsordnung erziehen soll, dieses Hauptstück
bürgerlicher Erziehung werden eben gleichfalls in die Ehe
mit hineingelegt als ein leuchtender Rechts- und Ehreng-
gen aus unzweifelhafter allgemeiner Erreichbarkeit, als ein
recht, ein Ruralrecht des Ehemannes und Vaters vor dem
solen und Kinderloien, als ein Gegengien des Gemein-
rechts nicht für die bloße Geburten- und Kinderzahl, sondern
den dargebrachten reifen Kinderlegen. Deutlicher noch:
der Erzeuger und Erzieher des Kinderlegens Bürgerschaft
ein blüht für des Gemeinwefens Befand in Krieg und Fete-
zu leiste dieses Gemeinwefen hinderrum Bürgerschaft für
Erneuerung jenes Kinderlegens durch seinen Gegengien-
Ehrenrecht. Nicht Strafe und Schande fürs Verlaums, ^{sondern}
Lohn und Ehre fürs Verdienst wirkt, wie 'n aller Er-
ziehung, so in der Erziehung des Staatsbürgers den reinsten
Weg. Wie könnte sich aber dieser Ehrenlohn besser dar-
stellen als in öffentlichen Angelegenheiten: durchs bürgerliche: Flu-
berkschrift?

Bei Weibformen neuerer Zeit hat man es mit Pluralismus des Befehles, des Alters, der Bildung verwechselt. Das hat mit Grund in solchen Pluralismushypothesen eine Selbstsicherheit geübt. Wahrheit volksfreundlich ist aber noch einmal das allgemeine alteste Maßrecht, wie wir es für Reichthum haben. Vollständig ist das Recht in dem Maße, wie die Kräfte der Volkserhaltung wach und stark nach Befehl alles organischen Lebens: je wirksamere das Organ, je vornehmer im Organismus. Vom Weib ist uns die alte Mechanik der Weibrechtsaufstellung gekommen mit demselben Zephyr, der uns die Mechanik der Ehe und der einflussreiche ansäufeln und die Religion des Kindererzengens will. Was rühmen wir viel von deutscher Organik, wenn sich nicht durchs Pluralismushochst der Kindererzengnis-Wahlscheubung über die Mechanik zur Organik erhebt? Ist der Grundgedanke erkannt und anerkannt, so beantworte sich schwer die Nebenfragen nach der Vermittlung des Pluralismushochs und nach etwa abzuweisenden Ehrenschritten. Der Fülle der Zeüge nur noch ein Dreifaches: Die Grundlinie des Pluralismushochs auf weiblichen je männlichen niedrigeren bringt Nahrung in unwillkürliche Gebiete der Frauenbewegung. — Adoption fernher, leider eine Seitenzahn in anderer Gesellschaft, fände durchs Pluralismushochst das Kinderspiel zu neuem Ansehen und könnte dem Gemeinwesen einen Nutzen des Aufwandes auf Waisenverorgung sparten. Die Einsicht auf Pluralismushochst wäre desgleichen ein Antrieb zur Minimierung vorbehaltlicher Kinder.

Die
Einem
Unterschied
wir folgendes
„Bei S
abgewiesen“,
August. Au
schildern.

Am 31.
Danktheit in
Wohl kannte
tände aus o
unbeachtbo
treptieren in
„Jest ist wi
— Die fran
die Lausfar
Neuer wien
den Lausfar
granaten be
dem engen
Enßlich hat
Regiments,
die wir ab
eingezozen.
„Der Feind
rechts von
die der sein
vom Wegner
getrieben
det, so muß
Jeder nahm
granaten wi
bereitgelegt.
Sandgranat
ein lebhaft
mieder ein
Gewehr auf
einem hefti
llmwillfähr
legt. Eine

leht. Eine
 friepert un-
 zerissen un-
 brauchbar
 steigerte sich
 feindlichen
 Leuchtfugel
 weil der
 niemand
 hatte ich
 hin. Neben
 (Ein Namen-
 berg) der
 durfte der
 wäre dann
 Sandgrana-
 cappe hin-
 konnten un-
 der Kampf
 wieder ein-
 beide abge-
 und zurück
 ruhig, bis
 Cappe als
 lagen noch
 schon an
 flaute her-
 wir hier
 herrsche
 keine San-
 niemand.
 mand zur
 die zweite
 Biernal
 ihm auch
 unseren
 dem recht
 entfernt
 erreichen.

Die 2

Das S
 tragen auf
 teilnehmer
 Wenn
 gefallener
 reſte der i
 Erbe zu l
 pflegen wi
 doch folgen
 Ehre
 ihrer Ruhe
 Der K
 den Krieg
 Familie. I
 Volke ſiſt
 Sorge um
 fernere Zu
 dazu imla
 Gebot: ſie
 Mutter, d
 Liebesstän
 den kann?
 Si ſi
 Bergesſen
 lichen. Vog
 ſelbe! Na
 gewaltigen
 mutigen G
 Uebermach
 vor Blüth
 „Und
 Gatten, m
 Da, m
 ſchaft dem
 ſchliche D
 Rot der J
 Grabſtelle
 haſtigkeit
 Das ſ
 ſehen, Ma
 für die der
 ihre dauern
 Neben als
 die der S
 eine Vere
 Bundes de
 ſellſchaft ſi
 und Würd
 geſchaffen
 Zeugnis al
 in dieſer a

21. Febr.
front erhielt die ge-
Es ist richtig, ausge-
Preis zu er-
In die ge-
werden zur
verwendet.
Offizi-
Unter-
habe Mann
führt. Mit
erregt er-
Tod vor
nicht getagt,
yau kommt
die Mangel
esalbe beim
le vordere
Handa-
Gewehr,
Gewehr der
wie-
Sturm
war. Alle
Infanterie
Metzle-
Hand, sei-
heit ihres
schaf wegen
Geldschei-
ppchen Er-
Die am-
lich herge-
Durch-
rillerloos-
mehr im-
In den Er-
ist, daß ihre
unserer
schwerer zu
immer sehr

Die Hölle bei Souchez.

Einem Bericht des Missetiers Nietdorf (nunmehr Unteroffizier) aus Gölzsdorf, Kreis Schweidnitz, entnehmen wir folgendes:
„Bei Souchez wurden feindliche Handgranatenangriffe abgewiesen“, so berichtete unsere Oberste Heeresleitung im August. Aus diesen Kämpfen will ich kurz einige Erlebnisse schildern.

Am 31. Juli rückte unsere Kompanie bei Anbruch der Dunkelheit in die neue Stellung bei Souchez, um abzuhängen. Wohl kannte jeder von uns Souchez und das umliegende Gelände aus den Kämpfen um die Zuderfabrik im Juni, doch es blieb noch manche Frage, die wir uns im stillen vorlegten, unbeantwortet. Kaum hatten wir Angere verlassen, da scholl von Souchez lebhaftes Geschwätz herüber. Dazwischen klappten in immer kürzeren Zwischenräumen Handgranaten. „Jetzt ist wieder ein Angriff. An diese Stelle kommen wir!“ — Die französische Artillerie legte lebhaftes Sperrfeuer auf die Laufgräben. Als wir Souchez erreicht hatten, wurde das Feuer weniger heftig und verstummte fast ganz, als wir in den Laufgräben kamen. Jeder war reichlich mit Handgranaten versehen, die in Sandfäden getragen wurden. In dem engen Graben befanden sich das Vordrücken sehr. Endlich hatten wir unter Granatstich, den Abdruck A des Regiments, erreicht. Von den Kameraden der Kompanie, die wir abließen, wurden noch schnell einige Verbindungen eingegeben. Unter Offizier unterrichtete uns schnell: „Der Feind liegt etwa 25 Meter entfernt. Er hat 20 Meter rechts von hier eine Sappe vorgetrieben. Von unserer Sappe, die der feindlichen gegenüberliegt, beträgt die Entfernung vom Gegner 10 Meter. Hier Mann fünf Posten in dem vorgetriebenen Graben. Wird einer von diesen Leuten verwundet, so muß sofort ein Ersatzmann in die Sappe gehen.“ — Jeder nahm seinen Platz an der Schießscharte ein; die Sandgranaten wurden aus den Sandfäden herausgenommen und bereitgelegt. Es war 11 Uhr, als die Franzosen begannen, Handgranaten nach unserer Sappe zu werfen. Sofort begann ein lebhaftes Geschwätz, denn jedermann wußte, daß jetzt wieder ein Angriff erfolgte. Von diesen Schüssen war mein Geschwätz glühend heiß geworden. Plötzlich wurde ich von einem heftigen Luftdruck rüttelnd in den Graben geworfen. Unwillkürlich griff ich nach meinem Kopf, doch ich war unversehrt. Eine Handgranate war nicht vor meiner Schießscharte freigelegt und hatte die Sandfäden, die auf der Brustwehr lagen, gerissen und in den Graben geworfen. Da mein Geschwätz unbrauchbar geworden war, warf ich Handgranaten. Der Kampf steigerte sich zu ungeheurer Heftigkeit. Ringsumher fielen die feindlichen Wurfgeschosse nieder. Wohl wurden fortwährend Leuchtschüsse abgeschossen, doch konnte man nichts erkennen, weil der Qualm der Handgranaten alles verdeckte. „Es ist niemand mehr in der Sappe, alle sind verunverletzt!“ Raum hatte ich von rechts diesen Ruf gehört, da begab ich mich dorthin. Ueber Tote und Verwundete mußte ich hinwegschreiten. Ein Kamerad (Missetier) Conrad aus Gölzsdorf, Kreis Schweidnitz, der nach der Gruppe ging mit mir. Auf keinen Fall durfte der Feind in die Sappe eindringen, der ganze Graben wäre dann verloren gewesen. Schnell griffen wir nach den Handgranaten und schloßerten sie nach der feindlichen Sappe hinüber. Neben uns lagen die Verwundeten, doch wir konnten uns nicht um sie bemühen. Nach 3 Stunden lief der Kampf an Heftigkeit nach und es kamen nur hin und wieder einige Handgranaten in unsere Nähe. Wir wurden beide abgelöst und konnten nun die Verwundeten verbinden und zurückbringen. Nicht blieb es mehrere Stunden lang ruhig, bis 3 Uhr. Ich war diesmal gerade auf Posten in der Sappe als der zweite Angriff erfolgte. Handgranaten lagen noch in genügender Anzahl neben mir. Aber wir mußten jetzt langsam damit umgehen, denn im Graben schloß es schon an vergeblichen Stellen daran. Erst als es dünnerte, flante der Kampf ab. Das war erst eine Nacht, wie sollen wir hier drei Nächte lang durchhalten? Den ganzen Tag über herrschte vollkommen Ruhe, es fiel kein Geschwätz und keine Handgranate flog zu uns herüber. Schlafen konnte niemand. Die Aufregung der vergangenen Nacht ließ niemand zur Ruhe kommen. An langer Sorge erwarteten wir die zweite Nacht. Es wurde noch toller als in der ersten. Niemals versuchte der Gegner, uns zu vertreiben, es gelang ihm auch diesmal nicht. Wir behaupteten nach wie vor unseren Platz. Am Morgen darauf kam unser Zug nach dem letzten Hügel der Stellung. Hier lag der Feind weiter entfernt und konnte mit Handgranaten unseren Graben nicht erreichen.

Als wir nach drei Tagen wieder abgelöst wurden, atmete jeder erleichtert auf und dankte Gott, daß er ihn glücklich aus dieser Hölle befreit hatte.

Die Rückführung des toten Helden.

Das Kriegsministerium macht ein Merkblatt zu den Anträgen auf Rückführung der Leichen von gefallenen Kriegsteilnehmern in der Heimat bekannt.
Wenn es auch begreiflich erscheint, daß viele Angehörige gefallener Krieger den Wunsch haben, die sterblichen Überreste der im heldenmütigen Kampfe Gefallenen in heimatischer Erde zu bestatten, um ihre Ruhestätten alsdann persönlich pflegen zu können, so müssen sie vor Ausführung des Planes doch folgendes bedenken:

Ehren wir die Toten wirklich dadurch, daß wir sie in ihrer Ruhe stören und umbelten?
Der Opfertod für's Vaterland auf dem Schlachtfeld hat den Krieger weit herausgehoben aus dem engen Kreis der Familie. Nicht ihr allein mehr, sondern dem ganzen deutschen Volke ist er ein Vorbild geworden. Ihm gehört daher auch die Sorge um seine letzte Ruhestätte. Und wenn wir an die fernere Zukunft denken, ist nicht eine Volksgemeinschaft besser dazu imstande als eine einzelne Familie? Mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln hegen und pflegen heute Vater und Mutter, die Gattin, die Kinder das Grab des gefallenen Helden. Wissen sie, ob in allen Fällen nach ihrem Tode diese Liebespflege fortgesetzt wird oder auch nur fortgesetzt werden kann?

Ist nicht nach kaum 20 bis 30 Jahren ein Grab oft der Vergessenheit anheimgefallen, ja, muß es nicht wegen der örtlichen Beengtheit der Friedhöfe manchmal einem anderen Platz machen? Wie anders ein Heidengrab auf dem Schlachtfeld! Nach langer, langer Zeit soll es noch zeugen von dem heldenmütigen Krieger, soll es Zeugnis ablegen von dem todesmutigen Einzelnen der Persönlichkeit derer, die gegen eine Übermacht von Feinden das Vaterland vor der Vernichtung, vor Vernichtung und Brandstiftung bewahrt haben.

„Und doch“, wird mancher fragen, „ist das Grab meines Vaters, meines Sohnes wirklich in würdigen Zustand.“
Da, wo Zeit und Gelegenheit waren, hat treue Kameradschaft dem Gefallenen die letzte Ruhestätte bereitet, zeugen schlichte Denkmäler von pietätvollem Handeln. Und wo die Not der Zeit es nicht hat zur Herstellung einer würdigen Grabstätte kommen lassen, da wird mit deutscher Gewissenhaftigkeit vorgegangen.

Das Kriegsministerium hat es als eine Ehrenpflicht angesehen, Maßnahmen zu treffen, die geeignet erscheinen, alles für die dem deutschen Volke so teuren Grabstätten zu tun, was ihre dauernde und würdige Erhaltung gewährleisten kann. Neben allen nur möglichen Feststellungen und Vorarbeiten, die der Sicherstellung von Grund und Boden dienen, erfolgt eine Vereinfachung der Beerdigungskosten durch Mitglieder des Bundes deutscher Baumschulbesitzer und der deutschen Gesellschaft für Gartenkunst, im Verein mit namhaften Künftlern und Architekten, damit schon jetzt die Grundlagen für Pläne geschaffen werden, welche in ihrer Ausführung der Nachwelt Zeugnis ablegen sollen von der stillen Größe unseres Volkes in dieser gewaltigen Zeit. Kein Grab, sofern es überhaupt

aufzuheben ist, wird unbeachtet bleiben, und der Dank des Vaterlandes wird seinen gefallenen Söhnen auch über den Tod hinaus zuteil werden.

Darum störe man unsere Helden nicht in ihrem letzten Schlaf. Man denke auch an den Seemannsgrab, der manchen Braven unserer Marine erteilt hat. Niemand kann ihre sterblichen Überreste heimholen, niemand vermag ihre Ruhestätte zu schmücken.

Die würdevollste Ruhestätte für einen gefallenen Krieger ist dort, wo er die Treue zum Vaterland mit dem Tode bezeugt hat.

Auch daran möge man denken, ob es nicht mehr im Sinne des Gefallenen liegen würde, daß die beträchtlichen Kosten der Überführung besser für die Erziehung und Ausbildung der hinterlassenen Kinder oder minderjährigen Geschwister verwandt werden würden.

Sollten solche Gedanken dennoch den einen oder anderen nicht davon abhalten, die eigenen Wünsche nach Überführung seines gefallenen oder verstorbenen Angehörigen voranzutreiben, so wären für die Rückführung der Leichen nachstehende Bedingungen zu erfüllen:

Gesuche um Rückführung von Leichen sind an das stellvertretende Generalkommando zu richten, daß für den Wohnort des Geschädigten zuständig ist.

In den Leichen muß dargelegt sein:

a) daß es sich um ein Einzelgrab handelt; Massen- und Reihengräber dürfen nicht geöffnet werden; auch Ausnahmen werden in keinem Falle zugelassen. Anträge dieser Art an das Kriegsministerium, wie sie häufiger gestellt werden, um das zu erreichen, was von den stellvertretenden Generalkommandos in gemeinsamer Auslegung der Bestimmungen verweigert wurde, sind nutzlos;

b) daß das Grab liegt; die Angabe muß so genau als irgend möglich sein, nämlich ist eine Straße beizugeben; bei kleinen, schwer auffindbaren Orten ist auch auf die nächste größere Ortschaft (Stadt usw.) Bezug zu nehmen.

c) wenn die Überführung bewirkt ist; grundsätzlich muß ein Verwandter oder Freund zugegen sein, der bei Entfernung der Leiche mitwirkt; bei Begräbnisanlässen ist deren Vertrauenswürdigkeit darzulegen;

d) daß der Geschädigte alle Bedingungen unterwirft, die von der Militärbehörde aufgestellt werden. Reise und Überführung dürfen nur mit der Eisenbahn und Verbotswort versehen. Die Verwendung von Kraftwagen ist verboten. Die Beförderung der Leichen auf den in Militärbetrieb befindlichen Bahnen erfolgt kostenfrei, auf den übrigen Bahnen nach den Bestimmungen der Verkehrsordnung.

Für die Überführung der Leichen der an übertragenden oder gemeingefährlichen Krankheiten Verstorbenen gelten die gleichen Bestimmungen wie im Frieden. Für Überführung nach Friedhöfen werden auf den Eisenbahnen die halben Gebühren erhoben werden.

Vippisches.

Feimold, 23. Februar 1916.

Unsere Helden.

Mit dem Vippischen Verdienstkreuz ausgezeichnet wurde der Feldwebel Fritz Winter aus Schötmars, Kreis Schweidnitz.

Der Feldwebel Otto Luttmann, Sohn der Frau Witwe Luttmann in Varntrup, wurde mit dem Vippischen Verdienstkreuz und mit der Sächsischen Friedrich-August-Medaille ausgezeichnet.

Der Gefreite Heinrich Schäfer, Schloß Varntrup, ist mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

— Aus dem Militärwochenblatt. Zur Dienstleistung kommandiert: Hauptmann v. Schilling im Inf.-Regt. Nr. 55, jetzt im 2. Gr.-Batt. des Inf.-Regts. Nr. 15, zum Reg.-Bef.-Amt des 18. A.-B. — Befördert: zu Leutnants der Reserve die Vizefeldwebel Capelle und Ledebur (Detmold) im Inf.-Regt. Nr. 67 und Grobke-Freese (Bielefeld) im Inf.-Regt. Nr. 16. — Zu Fähnrichen: die Unteroffiziere Stelken und Ebert in der Train-Abt. Nr. 7, jetzt bei der Kol. und Trains des 7. Armee-Korps.

Der Landtag des Fürstentums

soll, wie wir hören, in der ersten Hälfte des Monats März zusammenzutreten. Die März-Tagungen scheinen demnach die Regel werden zu wollen. Es das wünschenswert ist, bezweifeln wir. In diesem Jahre umso mehr, weil sich der Landtag wahrscheinlich mit wichtigen Steuer-Vorlagen beschäftigen wird. Es würde nicht wünschenswert sein, wenn die Beratungen hierüber unter dem Stern größter Eile stehen.

Die Erfahrung

für den auf dem Felde der Ehre gefallenen Landtagsabgeordneten Schmidt findet am 7. März statt. In der Kandidaten-Liste hat zunächst die konservative Partei eine Entscheidung getroffen und zwar im Sinne der Aufstellung des Herrn Schlachtermeyers Korte in Schötmars. Die Unterzeichnung dieses Kandidaten ist den übrigen Parteien vorge-schlagen worden. Die Fortschrittliche Volkspartei hat bislang aus nicht in ihren Reihen liegenden Gründen von einer Entscheidung absehen müssen. Ob die Nationalliberale Partei eine feste Stellungnahme eingenommen hat, entzieht sich unserer Kenntnis.

Vergabung von Heeresaufträgen an Firmen kleineren Umfanges.

Aus verschiedenen ihr gegangenen Beschwerden hat die Handelskammer zu Berlin ersehen, daß Firmen, deren Angehörige für Heereslieferungen die Kammer mit der pflichtmäßigen Begutachtung, die Firma sei für Aufträge kleineren Umfanges leistungsfähig und zuverlässig, weitergegeben hat, bei der Verteilung der Aufträge nicht berücksichtigt worden sind, und zwar scheinbar nur deshalb, weil die Anerkennung ihrer Eignung auf kleinere Aufträge beschränkt worden war. Die Kammer hat dem Kriegsministerium gegen eine solche Ungleichbehandlung vertragen; sie wurde schließlich dazu führen, daß lediglich besonders große und kapitalstarke Unternehmen bei Militäraufträgen berücksichtigt werden, während im Interesse des gewerblichen Mittelstandes dringend zu wünschen ist, daß zunächst alle zuverlässigen Unternehmen nach Maßgabe ihrer Leistungsfähigkeit herangezogen werden. Das Kriegsministerium hat der Anregung der Kammer, die nachgeordneten Stellen darauf hinzuwirken, daß sie bei Vergabe der Aufträge diesem Wunsch nach Möglichkeit nachkommen, nunmehr durch einen diesbezüglichen Erlaß an die nachgeordneten Stellen in dankenswerter Weise Folge gegeben.

Hauswirt und hinterreife Familien.

Vielfach erklären Hausbesitzer, wenn sie eine Mietwohnung anbieten, daß sie nur an kinderlose Familien vermieten. Namentlich aus Arbeiterkreisen wird die Klage laut, daß hinterreife Familien nur sehr schwer Unterkunft finden. Auch in den Zeitungen werden oft Wohnungen für kinderlose Familien angekündigt, oder, was dasselbe besagen will, für stille oder ruhige Leute. Die Vermieter denken sich hier wohl meist nichts Besonderes dabei. Sie wollen ihre Räume schonen. Scheuen wohl auch die Klagen der Mietsbewohner über Lärm. Aber der Krieg sollte auch hier die Gewissen schälen. Das Vaterland braucht nach den Verlusten des Krieges kräftigen und zahlreichen Nachwuchs. Kinderreiche Familien dür-

fen im Interesse des Vaterlandes nicht mit Mißtrauen und Widerwillen betrachtet werden. Auf ihnen beruht um großen Teile die Zukunft unseres Volkes und unseres Vaterlandes. Sie zu fördern und zu unterstützen ist Vaterlandsdienst; wer sie zurückverwirft und schädigt, handelt gegen das Vaterlandswohl. Aber die Sache hat noch eine andere Seite. Jeder Mann weiß, wie verhängnisvoll in Frankreich die Geburtenrückgang zunimmt, mit welcher Beforgnis die einzigen Franzosen der Zukunft ihres Volkstums entgegen sehen. Nicht bloß die wirtschaftliche Lastrast ist hierdurch bereits in sehr merklicher Weise geschwunden, weiter schauende Volkswirtschaftler sehen für absehbare Zeit den unvermeidlichen Niedergang und in nicht allzu weiter Zukunft die Vernichtung des französischen Volkstums voraus. Leider ist Deutschland daran, das französische Beispiel nachzuahmen. Möge sich jeder Hausbesitzer nur klar machen, daß auch er durch die Bevorzugung kinderloser oder „stiller“ Mieter für seinen Teil schuld ist an dem vaterlandsgefährdenden Geburtenrückgang, ja daß er nicht selten, vor seinem Gewissen wenigstens, Urheber und Begünstiger einer schweren Schuld sein kann.

Von der Dürkoppwerke Aktiengesellschaft.

Das am 30. September 1915 abgelaufene Geschäftsjahr erbrachte einen Reingewinn von 2.730.415,67 Mark gegen 841.279,78 Mark im Vorjahre. Die Verwaltung schlägt vor, nach Abstreifungen von 623.505,67 Mark (121.924,02 Mark), eine Dividende von 25 (16) Prozent zu verteilen, für Kriegsgewinnsteuer 1.000.000 (—) Mark, für Neuauflagen von 200.000 (—) Mark zurückzustellen und dem Unterhaltungs- und Pensionsfonds für Beamte und Arbeiter 194.716,76 (10.000) Mark zu überweisen.

Zur Neubelastung des Tabaks.

Bei der Erschließung neuer Steuerquellen soll bekanntlich auch der Tabak wieder herangezogen werden. Wie der „Köln. Volksztg.“ von gut unterrichteter Seite mitgeteilt wird, haben führende Firmen der Tabakindustrie dem Reichsschatzamt vorgeschlagen, wenn schon der Tabak wieder bluten sollte, von einer Vandalensteuer abzusehen, dagegen den Zoll auf ausländischen Tabak von 85 Mark auf 130 Mark für 100 Kilogramm, den Wertzuschlag von 40 Prozent auf 65 Prozent und die Steuer auf deutschen Tabak von 57 auf 75 „Mark“ für 100 Kilogramm zu erhöhen. Eine Neubelastung der Zigaretten soll besonders geregelt werden.

Auf Grund einer Ertragsberechnung nach dem vierjährigen Durchschnitt hat man einen Mehrertrag an Tabaksteuer von annähernd 67 Millionen Mark, von 126 Millionen auf 193 Millionen Mark herausgerechnet.

Würde der Vorschlag Gesetz, dann würde sich die billigte, aus ausländischen Tabaken hergestellte Zigarette im Kleinverkauf auf 10 Pfg. stellen. Das wäre ein harter Schlag für die lipplisch-meißnische Zigarettenindustrie, die sich von den Folgen der Tabaksteuererhöhung von 1909 kaum erholt hat.

— Beschlagnahme von Kupfer, Messing und Nickel. Gegenstände. Am gestrigen Tage hat für die Stadt Detmold die Abnahme der bereits vorigen Herbst beschlagnahmten Kupfer-, Messing- und Nickelgegenstände begonnen, welche jetzt sämtlich abgeliefert werden müssen, mit Ausnahme derjenigen Gegenstände, für die ein funktionverfähiger oder funktionstüchtiger Wert geltend gemacht wird. Die Befreiung dieser Sachen kann aber nur zugelassen werden, wenn der funktionverfähige oder funktionstüchtige Wert von einem anerkannten Sachverständigen festgestellt worden ist. Andernfalls entfällt nicht von der Einlieferung. Die Anzahl der zu befreienden Gegenstände wird also nur eine geringe sein. Besonders hingenommen sei noch auf die Abgabe der Wasserfessel auf den Kochmaschinen, welche meist in dem oberen Teile von Messing und in dem unteren Teile, der in der Maschine ist, von Kupfer sind. Dadurch, daß bei diesen Gefäßen der obere Teil meist leicht vernichtet ist, sind die Metalle nicht erkannt und ihre Abnahme ist nicht erfolgt. Veräume daher niemand, die Art des Metalles bei diesen Gefäßen feststellen zu lassen und sie evtl. abzugeben. Die Befreiung der Sachen erfolgt bezugsweise und zwar wöchentlich für einen Bezirk 4 Tage, beginnend am gestrigen Tage mit dem Bezirk A. Die Einlieferung ist sehr zweckmäßig, um einem allzu großen Andrang vorzubeugen. Jede der Befreiung ist es nun, mit der Abgabe nicht bis die letzten Tage zu warten, da sonst ein funktionverfähiges Material unbenutzbar ist. Wer über die Abgabe der Gegenstände noch im Zweifel ist, der kann durch die im Rathaus und in der alten Schule am Markt ausgehängten Plakate das Nähere erfahren.

— Kriegspende „Deutscher Frauenbund“. Am letzten Montag fand in Detmold die Gründungsversammlung des Landesverbandes für die Kriegspende „Deutscher Frauenbund“ statt. Aus allen Teilen unseres Fürstentums waren Damen herbeigekommen, die bereit waren, sich in den Dienst ihrer über ganz Deutschland verbreiteten Sammlung zu stellen, und alle ihre Kraft daran setzen wollten, daß die lipplischen Frauen auch diesmal nicht hinter ihren Schwestern im Reich zurückbleiben. Die von der Hauptgeschäftsstelle aufgestellten Grundzüge fanden allgemeine Billigung, besonders wurde begrüßt, daß alle in Lippe gesammelten Beträge hier in Fürstentum verbleiben würden. Mit der Durchführung der eierberischen Arbeit wurde ein aus 7 Damen bestehender Arbeitsausschuß betraut. Ueber Zweck und Ziel der Sammlung wird ein in den nächsten Tagen erscheinender Aufruf äußere Aufklärung bringen.

— Mit dem Friedrichskreuz am grünen Bande hat der Herzog von Anhalt den Professor Maxell Salzer für Verdienste im Kriege ausgezeichnet, das bisher nur Militär-Per-sonen verliehen worden war.

— Sein goldenes Arbeitsjubiläum begeht am 24. d. Mis. Herr Friedrich Strate, Grabenstraße 10. Der Jubilar ist seit 50 Jahren bei der Firma Brüggemeier, Tabakfabrik, hier, beschäftigt. Möge es Herrn Strate beschieden sein, seinen Mitarbeiter noch lange Jahre ein Vorbild treuester Pflichterfüllung, seiner Firma ein wertvoller Mitarbeiter zu sein.

— Die Bismarckgemeinde an der Grotenburg hatte sich am Dienstagabend in einer kleinen Anzahl in Carl Meier's Restaurant zu der diesjährigen Generalsversammlung zusammengefunden. Mit einem wichtigen, tief empfundenen und begeistert eingegangenen Rückblick auf Bismarcks Streben, den Weltkrieg und den in jenen Kriege zutage getretenen deutschen Volkseifer, der gewillt ist, durchzuhalten, leitete Gymnasialdirektor Gregorius die Verhandlungen ein. Die Aufgabe, den Geist Bismarcks zu pflegen und zu verbreiten, der sei das Endziel der Erziehung des Menschengeistes zu dem, was deutsch ist. Jetzt ist der Geist noch lebendig, wir wollen dem deutschen Völkchen die Bismarckgedenke zum Kopf reihen, um ihn dahin zu führen, in Bismarck den Vorkämpfer des echten Deutschums zu sehen und nach ihm zu handeln. Schriftführer Köster begrüßte den Vorsitzenden und gab dem Wunsch Ausdruck, daß die Folgen der Unbilden des Krieges bei dem Vorstehen Gregorius, der draußen sein Leben für das Vaterland eingegeben habe, bald verschwinden möchten. Aus dem Gedächtnisbericht ging hervor, daß die Bismarckgemeinde jetzt 170 Mitglieder zählt, von denen ungefähr 60 im Felde stehen. Der Vermögensbestand beläuft sich auf 62 Mark. Die diesjährige Feier des Geburtstages Bismarcks am Gedächtnis auf der Grotenburg soll im kleinen Rahmen erfolgen, nicht desto weniger aber derart sein, daß das Gedenken an den großen Deutschen in der würdevollen Weise erfolgt. Im Hinblick auf die Feier am Bismarcktag soll ein patriotisches Zusammenkommen in den Hallen der Wirtschaft auf der Grotenburg stattfinden. Als erwünscht wurde bezeichnet, daß sich die Jugendwehr der Umgebung an dem Fest bei dem Gedächtnis beteiligt. Die Feier soll ebenfalls 6 Uhr an Bismarcktag beginnen. Da der 1. April, der Geburtstag des Eignen Samlers, auf einen Sonntag fällt, so dürfte eine sehr fröhliche Beteiligung an der Feier zu erwarten sein. Außer einem Sängerkorps wird auch eine Militärkapelle bei der Feierlichkeit mitwirken.

— Richard Gellert, der hier bestens bekannte Bühnenkünstler, gibt am Freitag, 2. März, abends 8 Uhr im „Neuen Krug“ einen ernst-heitern Regitationsabend, der sehr genussreich zu werden verspricht, zumal ihre Mitwirkung Frä. Gell Mandit und die Kapelle des 2. Gr.-Batt. Inf.-Regt. 53 zugesagt haben. Die volle Reineinnahme wird dem lippl. Roten Kreuz zugewiesen. Herr Gellert hatte in vielen Städten mit seiner von der Kritik glänzend begutachteten Regitationskunst große Erfolge. Preise: 1,50, 1,—, 80 und 60 Pfg. Bortverkauf: Frä. Gellerts Hofbuchhandlung.

— Zu den so freundlich aus allen Teilen des Landes gespendeten Gaben für die deutschen Lohrer Gemeinden sind noch erwünscht: Sommerkleidung für Frauen, Männer und Kinder. Hüte, Schirme, besonders auch Schürzen, ebenso besonders Schutzbekleidung für Kinder, auch Mäntel, Tücher, Decken, Umhänge, auch Wäsche. Für die deutschen Gefallenen der Lohrer Gemeinden besorgt die Gaben und nimmt entgegen bis einschließlich 1. März Frau Hilde Rüd, geb. v. Hoberwald, Detmold, Gartenstraße 15.

— Wetterausblick für Mittwoh, den 23. Februar: Mehr veränderlich, Temperatur gelinder.

Zeige.

— Verhaftet und dem Polizeigewahrsam zugeführt wurde am Sonntagabend der Magnetophor Redeker. Er war vor einigen Monaten von Minden nach hier verzoogen und wurde auf telegraphische Veranlassung der Mindener Staatsanwaltschaft verhaftet.

Blomberg.

— Silberhochzeit. Die Eheleute Fabrikarbeiter A u l m a n n, hier, feierten gestern das Fest der silbernen Hochzeit. Nachträglich herrlichen Glückwunsch!

— Silberne Hochzeit. Die Eheleute K e t t e, Gasthofbesitzer hier, feierten gestern das Fest der silbernen Hochzeit. Nachträglich herrlichen Glückwunsch!

— Butterverförmung. Die neueregetelte Butterverförmung für die hiesige Stadt tritt am Montag, den 29. d. Mts., in Kraft.

— Wegen Verfüllung von Brokfort wurde ein Landwirt in der Nähe von Blomberg mit 1000 Mk. bestraft.

— Milch-Ausgabe. Die Ausgabe von Milch, das Liter zu 20 Pfg., an diejenigen Personen, welche unter 1000 Mk. Einkommen verfügen, tritt heute, den 23. d. Mts., in Kraft.

— Die Jugendwehr Blomberg rückte vorgest. mittag nach Herrentrup aus, wo sie mit den Jugendwehren von Herrentrup, Tintrop und Retrop zusammen eine Gefechtsübung hatten. Vom hiesigen Militär nahmen auch einige Vorgelegte daran teil.

Am Hohenhausen.

Hohenhausen, 21. Februar. Wie an anderen Orten des lipplischen Landes, hat sich auch hier eine weibliche Person, wie bereits festgestellt ist, an das Generalkommando mit anonymen Briefen gewandt, in denen geschrieben wurde, daß in Hohenhausen noch viele Personen seien, die nach Ansicht der anonymen Schreiberin schon hätten eingezogen werden müssen. Das Generalkommando hat, statt Nachforschungen anzustellen, das Schreiben zurückgeschickt. Dem Vernehmen nach wird die Angelegenheit noch ein gerichtliches Nachspiel haben.

Hohenhausen, 22. Februar. Am letzten Sonntag fand hier in hiesiger Kirche das Ostern-Abend-Fest statt. Herr Pastor Wesemann aus Langenholthausen hat die Festpredigt gehalten.

Sturmflut in Nordfriesland.

Husum, 19. Febr. Die Sturmflut, welche die nordfriesischen Inseln, die Halligen und die nordfriesische Küste heimgesucht hat, war von einer Höhe, wie sie keiner der Lebenden je sah. Sie ist nur zu vergleichen mit der Sturmflutkatastrophe im Februar des Jahres 1825, deren Schrecken überliefert sind. Ein fälschlicher Bericht, so schreibt die „Frankf. Ztg.“, der tagsüber geherichtet hatte, wurde am Spätnachmittag unter rapidem Fallen des Barometers immer heftiger, bis es schließlich in der Nacht die höchste Windstärke (12—Orkan) überdeckte. Die Schiffe im Binnenhafen wurden unter dem Anprall der Wogen wie leichte Boote hin- und hergeschleudert. Ueber die Halligen und die Vorlande lagte der blanke Sand bis an die Krone der Deiche, welche die Küste, das sind die fruchtbaren Marschen, schützten. Am Deichköpfe und Porten-togabschließ sind Verwundungen entstanden, wie man sie erst leht hat. Während die See den Deich mit furchtbarem Gewalt wachte, traten gleichzeitig an der Innenböschung stellenweise Aufschüngen ein, welche die Gefahr noch größer machten und es fast unbegreiflich erscheinen lassen, daß kein glatter Bruch des Deiches erfolgte. Die Sommergefahr an der ganzen Küste sind samt und sonderst überstanden. Einige Schäden hat auch der Südermarscher Deich erlitten. Im Gebiet der ehemaligen fiskalischen Aufseherbänke bei Husum ist das frühere Aufseherhaus eingestürzt und weggerissen. Schwer heim gesucht, ähnlich wie 1911, wurden die Küste der Eidernde- rung, wo die Stapelholmer Sturm- und Bauernklagen durch das Sturm- und Wellengebrause alle Mann zu Hilfe auf die Deiche riefen, die an mehreren Stellen von den Wogen durchbrochen wurden. Wie 1911 reichte die Flut auch jetzt wieder bis an das Dorf Trage heran. Mehrere eintam in den Küsten wohnende Familien wurden in ihren Geschäften von der Flut eingeschlossen und samt ihrer Habe von Wintern aus Friedrichstadt, die in der Morgenröthe zur Hilfeleistung herbeigeleitet waren, in Booten gerettet. Viel Unruhe und viele Schafe sind ertrunken. Von der furchtbaren Gewalt des Sturmes zeugt auch die Tatsache, daß am Sonntag Aufse- haben der fiskalischen Dampfkanal trotz seines kolossalen Gewichts umgeworfen und teilweise zertrümmert wurde, während keine Treibschiffe in den Hafen flog. Auf der Insel Bellworm hat man gefährliche Stunden erlebt, in denen man den Bruch der Deiche befürchtete. Auf Rumboltshaus ist ein mit Kohlen von Husum ausgefahrenes Schiff aufgelaufen.

Gottesdienste in Detmold.

Lutherische Kirche.

Mittwoh, den 23. Februar 1916.

Abends 8½ Uhr: Kriegsebestunde. Pastor Sahr.

Briefkasten.

F. Sch. in B. 1) Ist zwischen den Parteien eine vollstän- dige Einigung erzielt, so kann dieselbe nur in zwei Fällen an- gefochten werden. Der Anfechtende muß entweder zur Ab- gabe der Willenserklärung, die für die Einigung erforderlich war, durch arglistige Täuschung oder widerrechtlich durch Drohung bestimmt worden sein. Oder er muß sich bei Ab- gabe dieser Willenserklärung über deren Inhalt im Irrtum befunden haben oder sie überhaupt nicht haben abgeben wollen, sofern anzunehmen ist, daß er sie bei Kenntnis der Sachlage und bei verständiger Würdigung des Falls nicht abgegeben haben würde. 2) Hatten die Erben vom Erblasser zu dessen Lebzeiten Kapitalien zu verschiedenen Zinsfuß entliehen, so können diese Zinsdifferenzen bei der Erbteilung nur dann Ver- rüchtigung finden, wenn alle Erben damit einverstanden sind.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: i. B. Mar S t a e r d e; für den Reklame- und Anzeigenteil: Wilhelm B r a n d. Druck und Verlag der M e n e r s e n s e n s o h n b u c h d r u d e r e i. Sämtlich in Detmold.

Im Weltenbrand.

Original-Kriegsdrama aus erster Zeit
von Rudolf Söllinger.

1. Fortsetzung.

Wie hatte ich mich in einem moosüberwachsenen Baumstumpf niedergelassen, um eine Handvoll Waldbeeren, die sie auf dem bisherigen Wege gewohnt hatte, zu einem Sträußchen zu arrangieren.

Verzweifelt streckte ich mich nach unten auf den Boden nieder.

„Sagen Sie mir aufrichtig, Fräulein von Hagen, können Sie sich in diesem Kreise von Kindstücken wirklich wohlfühlen?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

„Nun, es sind doch wohl nicht bloß Kindstücken, Herr Marlow, zum Beispiel oder Herr Georgewitz?“

dem bildet er sich — in erfreulichem Gegenfah zu manchem andern — auf sein Talent offenbar nicht das mindeste ein. Und doch hält ihn Professor Grünwald sicher für einen seiner begabtesten Schüler.

„Er wird es nach meiner Ueberzeugung nie zu einem bedeutenden Künstler bringen. Dazu ist er eine viel zu traktlose Persönlichkeit. Alles an dem Menschen ist wichtig, fühlige Sentimentalität. Er gehört allem Anschein nach zu jener Sorte seiner Landsleute, von denen man immer liest, daß sie bei jedem möglichen und unmöglichen Anlaß in Tränen der Rührung zerfließen.“

„Was keineswegs ausschließt, daß dieser nämliche Vladimir Marlow eines Tages kühlen Blutes und mit ruhiger Ueberlegung irgend etwas Schreckliches tun könnte.“ — „Nein, Sie brauchen nicht so spöttisch zu lachen, Herr Deutbold! Sie kennen die Russen eben nicht, wie ich sie kennen gelernt habe. Sie können in der einen Stunde schwach und sanftmütig sein wie kleine Kinder, in der nächsten aber grausam und blutdürstig wie wilde Tiere. Wie wird es einem Deutschen gelingen, sich mit dem Rätsel des russischen Charakters abzufinden.“

„Nun, mir für meine Person würde es auch kaum jemals der Mühe wert sein, mich mit der Lösung dieses herzig-beachtungslosen Rätsels zu befassen. Die Hauptsache ist, daß unsere lieben süßlichen Nachbarn uns nach Möglichkeit mit ihrer Gesellschaft verschonen. Von ihren Stammeswandern aus dem Baltan gar nicht zu reden.“

„Ich weiß, daß Sie Herrn Marian Georgewitz nicht leiden mögen. Sie haben es ihm ja bei jeder Gelegenheit deutlich genug gezeigt. Und ich gestehe, daß er auch mir zuweilen ein bißchen unheimlich ist. Ramentlich, wenn er so finstler vor sich hinbrütet, als wäre sein Geist mit den schwärzesten Plänen beschäftigt. Wissen Sie, woran ich dann immer denken muß?“

„Nun, die schrecklichen Menschen, die eines Nachts in das Schlachtfeld der unglücklichen Königin Alexander drangen, um ihn und seine Frau hinzumorden. Gerade so wie Herr Marian Georgewitz muß ich mir diese Offiziere vorstellen.“

„Aus dem nämlichen Holze werden sie wohl auch geschnitten gewesen sein. Um so weniger aber

kann ich es verstehen, daß Sie den Serben wie den Russen bisher noch immer mit einer ganz unverdienten Lebenswürdigkeit behandelt haben.“

„Reiner von ihnen ist mir niemals zu nahe getreten oder hat sich irgend etwas gegen mich herausgenommen. Und so oft ich mit ihm spreche, sage ich mir immer wieder, daß ich Herrn Georgewitz mit jenem Vergleich sicherlich schweres Unrecht zufüge. Die Mörder, die den Körper der unglücklichen Draga mit ihren Revolverkugeln und ihren Degenstichen durchlöcheren, waren nach allen Berichten rohe, ungebildete Trunkebolde; Georgewitz aber ist ohne Zweifel ein Mann von gründlichem Wissen und scharfem Verstand.“

„Zwei Bäume, die ihn zum Spielplatz eines besonders geeigneten Mädes wurden.“

„Wie? — Sie halten ihn für einen Spion?“

„Ich sage nicht, daß ich ihn dafür halte, denn ich habe keine Beweise. Aber vom ersten Augenblick an fühlte ich ein instinktives, ganz unüberwindliches Mißtrauen gegen den Menschen. Es hat doch sicherlich seine besonderen Gründe, daß er sich während der letzten zwei oder drei Jahre schon in allen möglichen österreichischen und deutschen Großstädten aufgehalten hat. Und sein Studium ist nichts weiter als ein Vorwand.“

„Ein Atemzug wie ein Seufzer hob die Brust des jungen Mädchens. Ohne die Augen von ihrem jetzt nahezu vollendeten Büsten Werke zu erheben, sagte sie nach einem kurzen Schweigen: „Die Warnung wird für mich kaum noch eine praktische Bedeutung gewinnen. In wenigen Tagen schon sage ich ja dem schönen Mädchen Lebewohl.“

„Was auf ein Alarmzeichen war Erich Deutbold aufgesprungen. Seine gebräunten Wangen hatten sich noch dunkler gefärbt von jäh aufsteigender Hitze.“

„Was sagen Sie da? — Sie wollen fort?“

„In den nächsten Tagen schon.“ — Und davon haben Sie bisher mit keiner Silbe gesprochen?“

„Ich erhielt den Brief meines Vaters, der mich zur Heimkehr auffordert, erst gestern abend. Es war eine große Ueberraschung für mich; aber die Gründe sind so triftig, daß ich mich ihnen ohne Widerpruch fügen muß.“

„Und Ihre Kunst? — Ihr Studium? Sie wollen es auch nach den Ferien nicht wieder aufnehmen?“

„Dazu wird mir kaum eine Möglichkeit gegeben sein. Und wenn ich jemals wieder Zeit finden sollte, mich mit der Malerei zu beschäftigen, so wird es doch sicherlich nicht in München sein können.“

„Sie schenken ihren Vorfall den heutigen Tag in eitel Fröhlichkeit zu verbringen, mit einem Male ganz vergessen zu haben, denn es lag wie ein Schatten über ihrem feinen Gesicht, und die Hände mit dem Blumensträußchen ruhten müde in ihrem Schoße. Mit erstem, verträumtem Blick waren ihre schönen Augen in das grüne Blättergewirr gerichtet. Erich Deutbold aber gab sich nicht die geringste Mühe, seine gewaltige Erregung vor ihr zu verbergen.“

„Aber das kann — das darf ja nicht sein!“ rief er. „Sie sollte ich es denn ertragen, Sie nicht mehr zu sehen?“

„Da stand Herr Deutbold von Rauen mit einer schnellen Bewegung auf und wandte sich zum Gehen.“

„Wir müssen die anderen wiederzufinden suchen, Herr Deutbold,“ sagte sie halblaut. „Ich möchte nicht, daß man erst auf unsere lange Abwesenheit aufmerksam wird.“

„Ach, das liegt daran! Ich bitte Sie — ich liebe Sie an: laufen Sie mir nur jetzt nicht davon! Wer weiß, ob ich noch einmal Gelegenheit finden werde, unter vier Augen mit Ihnen zu sprechen!“

„Aber was hätten Sie mir denn auch zu sagen?“ protestierte sie, während ihre Züge einen erschrockenen und ängstlichen Ausdruck annahmen. „Und mit einem gegenseitigen Verstand, einen leichten, lhergenden Ton anzuschlagen, fügte sie hinzu:“

„Wir haben ja keine staatsgefährlichen Geheimnisse miteinander.“

„Die Bemühungen, die schlanken Finger aus seiner kraftvollen Rechte zu lösen, war vergeblich geblieben, und plötzlich gab sie es auf. Erich Deutbold hatte sich über sie herabgeseigt, und als ihre Augen den feinen Gegenstand, war es, als sei mit einem Male alle Kraft des Widerstandes von ihr gewichen.“

„Keine Geheimnisse?“ flüsterte er. „Herr Deutbold, geliebte Herr Deutbold, haben wir nicht das allergrößte Geheimnis miteinander, das es zwischen zwei Menschen geben kann? Weicht du denn nicht, wie unausweichlich ich dir bin?“

„Richtig doch!“ hauchte sie, als er sie näher an sich zog, und ihr Gesicht war wie mit Blut überglänzt. Aber es war schon kein ernstliches Strahlen mehr, und eine Sekunde später ruhte ihr Kopfchen an seiner Schulter. Ihre Augen hatten sich geschlossen, und von Zeit zu Zeit ging es wie ein leichtes Erschauern über ihren Körper unter den stürmischen Liebesstößen und unter der flut gärtlicher Worte, mit denen er sie überhäufte.“

„Herr Deutbold, meine Herr Deutbold — sage mir: hast du mich lieb?“

Da blühte sie noch einmal mit einem sinnbetreffenden Lächeln zu ihm auf, und wie ein Hauch kam es von ihren feuchthimmlichen Lippen:

„Ja, Erich, ich habe dich lieb.“

„Nun zum ersten Male, daß sie ihm ihren jungen, heißen Mund zum Kusse. Und Vladimir Marlow mochte wohl recht gehabt haben, als er voranbrachte, daß die Glückseligkeit dieser Stunde für Erich Deutbold überdies alles Verderben aufwiegen müsse, denn er dachte um dieser ein traumhaften Stunde willen entgegen.“

Ein großer dunkler Vogel strich mit heiserem Schrei über den Baumkronen dahin, und der junge Maler fühlte, wie das geliebte Mädchen, das er in monotoner Weltvergessenheit umschlungen hielt, an seiner Brust in jähem Erschauern zusammenfuhr. Er wollte sie fester an sich ziehen, um sie mit einem heißen Kusse zu versichern; aber sie ließ sich los und wich von ihm zurück:

„Im Himmel, was habe ich getan?“

„Nichts, das du nachträglich bedauern, wie ich hoffe, mein süßes Lieb! Wir haben uns doch nur kumbegonnen, wie wir beide längst gewußt haben. Und nun — nun bist du glücklich! Wenig auf der Welt. Kann das für dich etwa ein Grund sein, dir Vorwürfe zu machen?“

Herr Deutbold von Rauen hatte sich an einen Baumstamm gelehnt und legte die Hand über die Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterlandsdank.

Die Sammelstelle zur Entgegennahme entbehrlicher Gold- und Silbersachen

um Beilen der Nationalkassette für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen befindet sich in unserer Annahmestelle hierüber, Wismarstr. 7.

Geöffnet von 10 bis 12 Uhr.

Detmold, 22. Januar 1916.

Landesstelle vom Roten Kreuz.

Dr. Kentschel's Inhalator

eine Wohltat bei Asthma, Husten, Heiserkeit u. ähnlichen Erscheinungen

Kronen Drogerie

Otto Plass

Detmold.

Hermann Müller

Spezialgeschäft für sämtl. Militärbedarfs-Artikel.

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Detmold, Paderborn

Verkauf von

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Verkauf von

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

Detmold, 22. Januar 1916.

<